

01) Jenő Szűcs: Drei Europas

Von Yann Caspar

08. 06. 2021



Tabula Hungariae · Bildquelle: Wikipedia

In seinem Vorwort zu Jenő Szűcs' *Les trois Europes* (L'Harmattan, Paris 1985) schätzt der französische Historiker Fernand Braudel das Werk seines ungarischen Kollegen sehr hoch ein: „Wir begrüßen mit Dankbarkeit [...] Jenő Szűcs' brillantes Buch, das einen Umriss, ein originelles Paradigma der Geschichte unseres Kontinents darstellt: Darin unterscheiden sich in der Tat der Westen, Mitteleuropa und Osteuropa.“

Mit zahlreichen Belegen ausgestattet, zeigt Szűcs Buch große Gelehrsamkeit in der Rechtsgeschichte und Leichtigkeit im Umgang mit Begriffen, die mit der Geschichte des Feudalismus zu tun haben, um die These von der Existenz dreier europäischer Regionen zu stützen. Die heutige Visegrád-Gruppe entspricht dabei in etwa dem, was er Mitteleuropa nennt, in der Mitte und gefangen zwischen West- und Osteuropa.

Szűcs untersucht die Trennlinien dieser drei Europas anhand der Ostgrenze des Karolingerreiches um das Jahr 800, der durch das Schisma von 1054 entstandenen Linie und der durch die zweite Leibeigenschaft um 1500 gezogenen Linie.

Obwohl Ostmitteleuropa innerhalb des Westens geboren wurde und zu ihm gehört, erklärt Szűcs, dass es eine Region in der Defensive ist und zwischen zwei Gruppen aufgerieben

wird, die unterschiedliche Weltwirtschaften bilden. Sie kamen durch die großen Expansionen in die Moderne zustande: der Westen durch die Annexion Amerikas und Osteuropa durch die Annexion Sibiriens hin zum Pazifik.

Die Entsendung von Legaten nach Quedlinburg (973), die Krönung Stephans in Ungarn (1000), die Piasten in Polen und die Přemysliden in Böhmen machen diese Region zu einem Teil von Europa Occidens. Szűcs hört jedoch nicht auf, auf die Besonderheiten Ostmitteleuropas hinzuweisen, die es von weiter westlich gelegenen Regionen unterscheiden: eine von konzentrischen Kreisen umgebene Macht, eine Hypertrophie des Adels (und das frühe Auftreten eines kleinen, unkultivierten, selbstherrlichen Adels), ein Mangel an Freiheitskreisen, die die Entwicklung der städtischen Wirtschaft ermöglichten, und eine fehlende Trennung zwischen Gesellschaft und Staat.

Die Staaten in dieser Region waren zunächst Formationen vom Typus „suite du prince“ (Gefolgschaft), folgten aber nicht der gleichen Entwicklung wie ihre westlichen Nachbarn, die feudalen Zerfall und die Rückkehr der zentralen Macht erlebten. Sie sind gekennzeichnet durch eine Blockade der aufsteigenden Gesetzlichkeit und durch einen früh erstarrten Adel.

„Wenn ungarische Historiker, die traditionell ‚etatistisch‘ orientiert sind, sich darüber freuen, dass die Einheit des mittelalterlichen ungarischen Staates nie durch den feudalen Zerfall gebrochen wurde, vergessen sie, dessen negative Auswirkungen zu erwähnen“, so der Autor.

Gekennzeichnet durch eine „Deformation westlicher mittelalterlicher Formen“, hätte sich dieses Ostmitteleuropa dennoch in seiner Besonderheit behaupten können, wenn es nicht bald (in Wirklichkeit ab der ersten Krise des Feudalismus zwischen 1300 und 1450) dazu gekommen wäre, dass es „den Preis für die Rekonvaleszenz des Westens zahlen musste.“ Obwohl es Teil des Westens ist, ist Mitteleuropa zugleich dessen Peripherie, die dem Zentrum dient, um dessen Krisen aufzufangen.

Es ist fast schon banal zu sagen, dass diese Beobachtung auch heute noch gültig ist. Gibt es in der Tat viele Unterschiede zwischen der aktuellen Lage und den Lösungen, die der Westen in der Krise der städtischen Wirtschaft im Mittelalter (Kapitaltransfer) hervorbrachte und später der Politik der Arbeitsteilung, die das nach dem Westfälischen Frieden aus Westeuropa entfernte Haus Habsburg im Rahmen seines mitteleuropäischen Reiches umsetzte?

Das Interesse dieses Buches liegt jedoch weniger in den wirtschaftlichen Beziehungen, die es uns zu verstehen erlaubt, als vielmehr in der Aktualität seiner Überlegungen zur Organisation der Macht in Mittel- und Osteuropa und seinem Verhältnis zum westlichen Nachbarn.

Das Ausbleiben des Zerfalls des Feudalismus und des Trennungsprozesses zwischen Staat und Gesellschaft in dieser Region erklärt, warum es auch heute noch recht selten ist, sich in diesen Ländern sozial entfalten zu können, ohne in so genannte Herrschaften integriert zu werden. Daher ist das Kleingewerbe in dieser Region, insbesondere in Ungarn, nicht sehr aktiv.

Einen unter ungarischen Historikern etablierten Ansatz aufgreifend, wonach Ungarn nach der Niederlage von Mohács (1526) aus einer Reihe von blinden Flecken und schlechten Kompromissen mit dem Westen bestand, beschwört Szűcs ungarische Illusionen herauf

und beklagt, dass den „nationalen Eliten“ ständig eingeredet wird, sie seien in Aufruhr, während ihre Agitation sehr oft nur ein Symptom ihrer mentalen und politischen Abhängigkeit vom Westen ist.

Dies trifft den Kern der ungarischen depressiven Natur, die man als den Konflikt zwischen der Selbstsuggestion des Rebellen und der Passivität des Nil Admirari zusammenfassen kann, wie ihn der Dichter Mihály Babits schildert.

Als Produkt seiner Geschichte ist auch Jenő Szűcs, – der von sich sagt, er habe István Bibó als seinen Meister-, in dieser Abhängigkeit vom Westen gefangen. Er scheint zu bedauern, dass seine Region nicht in der Lage war, dem westlichen Entwicklungsmodell vollständig zu folgen, da sie auch von Elementen der östlichen Entwicklung (weit verbreitete Leibeigenschaft, Verstaatlichung der Gesellschaft) beeinflusst wurde.

Obwohl er es nicht so deutlich sagt – er schreibt in den frühen 1980er Jahren – ist es klar, dass er nicht weit davon entfernt ist, die Entwicklung im Osten mit dem Gefängnis der Menschen gleichzusetzen, als ob alles, was aus dem Westen kam, gut und alles, was aus dem Osten kam, schlecht wäre.

Szűcs beschreibt akribisch, wie sehr Mitteleuropa durch eine Verzerrung der westlichen Entwicklung geprägt wurde. Wenn man sieht, was diese genuin westliche Entwicklung erreicht hat, ist man in der Lage, sich über die Ergebnisse ihrer Deformation in Ostmitteleuropa zu wundern. Einige sagen, ein bisschen schlechter als der Westen, andere sagen, ein bisschen besser. In jedem Fall ist Jenő Szűcs Arbeit absolut unverzichtbar, um die Eigenheiten dieser Region zu erkennen.



Yann Caspar

Der studierte Jurist und Wirtschaftswissenschaftler Yann Caspar interessiert sich für politische und wirtschaftliche Fragen im postsowjetischen Raum. Der Franko-Ungar ist auch Autor zahlreicher literarischer Kolumnen.



Dieser Beitrag erschien zuerst bei der [VISEGRÁD POST](#), unserem Partner bei der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

02) Vor den Vorhang. Ein besonderes Beispiel von Vergangenheitsbewältigung in Südmähren



„Wenn ich den Friedhof besuche, frage ich mich immer, wo die ganzen deutschen Gräber sind. Heute sind bei uns im Ort nur noch zwei erhalten (das sind die Gräber 141, Lim, und 22, Prchal – siehe Bild oben). Also beschloss ich, mich selbst um sie zu kümmern und veranlasste ihre Restaurierung (Anfertigung der Spitze Grab Franziska Prchal, Wiederherstellung der Schrift, Reinigung) sowie die Reparatur der Inschrift auf dem zentralen Kreuz. Ich möchte, dass es eine Erinnerung an diejenigen ist die hier gelebt haben“ schreibt uns V. Barák, ein befreundeter tschechischer Einwohner von **Großsteurowitz** / Starovice (Kreis Nikolsburg, nahe Auspitz) in Südmähren.



Bericht eines tschechischen Bewohners von Großsteurowitz / Starovice - einer Gemeinde im Kreis Nikolsburg nächst Auspitz!

Ich berichte, dass alle Glasfenster in der Ortskirche eingebaut wurden bis auf zwei an der Front. Die Fenster wurden gestiftet: vier Fenster von der jetzigen ortsansässigen tschechischen Bevölkerung und fünf Fenster von den ehemaligen deutschen Bewohnern und deren Nachkommen. Diese Fenster wurden in letzter Zeit wieder erneuert - wir werden in einem der nächsten Pressedienste auch Bilder davon bringen.

Ich denke an die Errichtung eines Denkmals für die Gefallenen des Dorfes im Ersten Weltkrieg. Dies wäre eine Gedenktafel mit Namen, Geburts- und Sterbedatum (falls bekannt). Zusätzlich zu den 33 Namen die in der Pfarrchronik angeführt sind, ist es mir gelungen zwei weitere Gefallene ausfindig zu machen. Ich werde berichten, wie sich die Angelegenheit entwickelt. Dies würde von unserer Familie selbst organisiert werden.

Wenn ich den Friedhof besuche, frage ich mich immer, wo die ganzen deutschen Gräber sind. Heute sind nur noch zwei erhalten (das sind die Gräber 141, Lim, und 22, Prchal).

Also beschloss ich, mich selbst um sie zu kümmern und veranlasste ihre Restaurierung (Anfertigung der Spitze Grab Franziska Prchal. Wiederherstellung der Schrift, Reinigung) sowie die Reparatur der Inschrift auf dem zentralen Kreuz. Ich möchte, dass es eine Erinnerung an diejenigen ist, die hier gelebt haben.

Zufällig stieß ich auf das Material des Rates der Regierung der Tschechischen Republik über die Pflege deutscher Gräber, [das Sie hier einsehen können](#).

Es handelt sich um ein Empfehlungsmaterial, so dass jede Kommune selbst entscheiden muss, wie sie vorgeht. Deshalb schlage ich gemäß den Empfehlungen vor, dass wir uns nicht auf die Gemeinde verlassen und auf dem Friedhof an der Stelle des Grabes 142 (heute steht dort nur ein Grundstein) eine Tafel mit folgender tschechisch-deutscher Inschrift anbringen:

„Zu Ehren des Gedenkens an die auf dem örtlichen Friedhof begrabenen deutschen Einwohner, die hier ihren ewigen Traum schlafen. Diejenigen, die uns vorangegangen sind, haben hier keine Grabsteine mehr und sollten nicht vergessen werden. Herr, gib ihnen den ewigen Frieden, mögen sie in Frieden ruhen!
Altstadt (Großsteurowitz).“

Die Gestaltung der Gedenktafel ist verhandelbar. Wenn es um den Beitrag der Einheimischen ginge, würde sich auch der Fonds für die tschechisch-deutsche Zukunft beteiligen.

Die Dorfchronik ist digitalisiert worden und wir werden in Absprache mit dem Pfarrer versuchen, sie ins Internet zu stellen.

Vilém Barák

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 67, 2021

Wien, am 03. Juni 2021

03) Nationalbesitzstand und „Wiedergutmachung“. Zur historischen Semantik sudetendeutscher Kampfbegriffe. Eine Dissertation von Iris Nachum zum Thema



Iris Nachum

Nationalbesitzstand und „Wiedergutmachung“

Zur historischen Semantik sudetendeutscher Kampfbegriffe.

Veröffentlichungen des Collegium Carolinum – Band 142

ca. 400 Seiten, gebunden, 1. Auflage 2021

Preis: 70.- € (versandkostenfrei innerhalb von D/A/CH)

ISBN: 978-3-525-35215-1

Verlag Vandenhoeck & Ruprecht
Theaterstraße 13, D 37073
Göttingen, Tel.: +49 551 5084-40

Netzseite: www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com
E-Mail: info@v-r.de

Die Historikerin und Politologin **Iris Nachum** legte 2015 eine Publikation unter dem Titel „Nationalbesitzstand und Wiedergutmachung“ vor, die 2021 vom Collegium Carolinum als Bd. 142 im **Verlag Vandenhoeck & Ruprecht** herausgegeben wurde.

Die über 390 Seiten im Einzelnen zu besprechen und zu bewerten, wäre wie diese Dissertation schon ein respektables Unternehmen, zumal die Verfasserin 43 Seiten genutzter Archivmaterialien wie Literatur sowie Zeitungsberichte herangezogen hat.

Der Haupttext wird zudem durch eine Vielzahl von Anmerkungen ergänzt.

In ihrer Einleitung verweist Iris Nachum auf die Diskussion innerhalb der sudetendeutschen Verbände in Deutschland und Österreich um die politischen Ziele und die daraufhin an einigen Punkten neugefassten Satzungsvorgaben. Sie bezieht sich dabei auf die **SL-Satzung** und Erklärungen der „**Sudetenpost**“ wie auch des Bundesvorsitzenden **Bernd Posselt**, ohne jedoch die Bestimmungen der Grundrechtecharta, die integraler Bestandteil der gültigen Satzung sind, in ihre Betrachtung einzubeziehen... - [bitte lesen Sie hier weiter.](#)

<https://drive.google.com/file/d/15gBIN2AJWr0zi96jtGtDXJSAnQO9D6XD/view>

Die lange Tradition der sudetendeutschen Forderung nach Wiedergutmachung

Eine interessante Veröffentlichung aus Tel Aviv – dazu einige Anmerkungen

Die Historikerin und Politologin **Iris Nachum** legte 2015 eine Publikation unter dem Titel „Nationalbesitzstand und Wiedergutmachung“ vor, die 2021 vom Collegium Carolinum als Bd. 142 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht herausgegeben wurde.

Die über 300 Seiten im Einzelnen zu besprechen und zu bewerten, wäre wie diese Dissertation schon ein respektables Unternehmen, zumal die Verfasserin 43 Seiten genutzter Archivmaterialien wie Literatur sowie Zeitungsberichte herangezogen hat.

Der Haupttext wird zudem durch eine Vielzahl von Anmerkungen ergänzt.

In ihrer Einleitung verweist Iris Nachum auf die Diskussion innerhalb der sudetendeutschen Verbände in Deutschland und Österreich um die politischen Ziele und die daraufhin an einigen Punkten neugefassten Satzungsvorgaben. Sie bezieht sich dabei auf die SL-Satzung und Erklärungen der „Sudetenpost“ wie auch des Bundesvorsitzenden Bernd Posselt, ohne jedoch die Bestimmungen der Grundrechtecharta, die integraler Bestandteil der gültigen Satzung sind, in ihre Betrachtung einzubeziehen.

Durchaus positiv ist hier anzumerken, dass sie deutlich macht, dass die sudetendeutsche Seite seit 1919 und bis 1938 und auch nach der Vertreibung 1945 immer wieder Wiedergutmachung vom tschechoslowakischen Staat gefordert hat. Diesen „anti-tschechischen Kampfbegriff“, wie sie es nennt (S. 6) habe **Lodgman von Auen** eingeführt, und dieser sei von Vertretern anderer sudetendeutscher Politiker verwendet worden. Dabei sei es um die Erhaltung oder Wiederherstellung des **nationalen Besitzstandes der Sudetendeutschen** gegangen. Dieser Frage geht die Verfasserin bei allen sudetendeutschen Parteien, bei deren Politikern und Publikationen nach, wobei sie auch die Rolle von jüdischen Aktivisten wie **Bruno Kafka** oder **Ludwig Spiegel** untersucht, die bisher vernachlässigt worden ist.

Außerordentlich umfangreich sind zudem Ausführungen zur Sudetendeutschen Partei und deren Vertretern wie **Konrad Henlein**, **Ernst Kundt**, **Heinrich Rutha** oder **Karl Hermann Frank**, wobei deren Haltung zur Autonomie, zum Nationalsozialismus und zum Judentum im Vordergrund ihres Interesses steht.

Überraschend ist, dass auch in diesem Buch wieder die Legende vom Abschluss des Münchner Abkommens „ohne das Beiseins eines tschechoslowakischen Repräsentanten“ (S. 306) weitergetragen wird.

Schließlich hatten Präsident Beneš und die tschechoslowakische Regierung schon vorher der Abtretung des Sudetenlandes aufgrund des 4 Mächte-Druckes zugestimmt. In ihren Schlussbetrachtungen stellt Nachum fest, dass die sudetendeutschen Wiedergutmachungsforderungen nach 1989 „kein positives Resultat“ erzielt haben, auch wenn teilweise das **jüdische Beispiel** als Begründung angeführt wurde.

Hier konnten bei einem derart komplexen und zum Teil umstrittenen Thema nur einige Anmerkungen gemacht werden. Leider blendet die Autorin einige wichtige Stimmen wie von **Wenzel Jaksch** oder **internationaler Völkerrechtler** aus und folgt allzu sehr problematischen Veröffentlichungen von **H. H. Hahn** und Anhang.

Trotzdem sollte man die **Diskussion annehmen**, denn die Thematik geht weit über das Verhältnis der Sudetendeutschen zur Tschechischen Republik und das Schicksal der jüdischen Bürger im 20. Jahrhundert hinaus.

Nach dem Anschluss Österreichs im März 1938, der von den europäischen Staaten politisch akzeptiert wurde, gab es für die Sudetendeutschen angesichts der falschen Politik der tschechoslowakischen Staatsführung keine Alternative zur Revision von Versailles und St. Germain.

20 Jahre einer Zwangsmitgliedschaft zu einem nationalistischen Staatsgebilde standen viele Jahrhunderte der Zugehörigkeit zu deutsch-österreichischen Staaten gegenüber.

Rüdiger Goldmann

Iris Nachum – Nationalbesitzstand und „Wiedergutmachung“. Zur historischen Semantik sudetendeutscher Kampfbegriffe. Veröffentlichungen des Collegium Carolinum – Band 142.

ca. 416 Seiten, gebunden, 1. Auflage 2021. Preis: 70.- € (versandkostenfrei innerh. D/A/CH), ISBN: 978-3-525-35215-1, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D 37073 Göttingen, Tel.: +49 551 5084-40, Netzseite: www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com. E-Mail: info@v-r.de

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 71, 2021

Wien, am 10. Juni 2021

Dieser Beitrag von **Rüdiger Goldmann** erschien in der aktuellen Ausgabe unserer Monatszeitung

Bitte helfen Sie mit einem Abo – im Inland nur **35 €**, in Deutschland und übriges Europa **41 €** pro Jahr - mit, den Bestand unserer Zeitung weiter zu sichern! Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne ein Probeexemplar zu, Nachricht mit Angabe der Adresse an office@sudeten.at genügt.

04) 14 Tage im Elbsandsteingebirge: ein Erlebnisurlaub zur Verständigung

Wollen Sie Elbsandstein-, Lausitzer und Böhmisches Mittel-Gebirge von ein und demselben Ort aus kennenlernen, neue internationale Freundschaften schließen und Natur und Kultur vor Ort mitgestalten? Das alles ist ohne weiters möglich, und zwar vom **22. August bis 5. September 2021** – in diesem Zeitraum ist ein „Work Camp“ im idyllischen **Rabstein-Tal** nahe **Böhmisches Kamnitz / Česka Kamenice** in Nordböhmen geplant. [Alles weitere erfahren Sie hier \(incl. Anmeldung\).](#)

Übrigens: die Teilnahme ist bis auf An- und Abreise kostenlos, aber nicht umsonst! Schließlich wird hier ein Stück sudetendeutscher Geschichte aufgearbeitet

<https://drive.google.com/file/d/1mtQvpBEJkvt-2ZmeE4B3T0XAAZvInmyT/view>

14 Tage Elbsandsteingebirge: Erlebnisurlaub zur Verständigung

Wollen Sie Elbsandstein-, Lausitzer und Böhmisches Mittel-Gebirge von ein und demselben Ort aus kennenlernen, neue internationale Freundschaften schließen und Natur und Kultur vor Ort mitgestalten? Und wollen Sie dies nach erfolgreicher Anmeldung bis auf die Fahrt hin und zurück ohne weitere Kosten erleben?

Das alles ist ohne weiters möglich vom **22. August bis 5. September 2021**, wenn Corona im August und September kein Hinderungsgrund mehr ist. Wir bereiten in Deutschland, Österreich und Tschechien miteinander alles vor für ein „Work Camp“ im idyllischen Rabstein-Tal des Flusses Kamnitz/ Kamenice von Böhmisches Kamnitz/ Česka Kamenice in der Tschechischen Republik nahe Tetschen-Bodenbach / Děčín und Dresden.

Sie brauchen nur zu kommen und sich aktiv an der gemeinsamen Aufgabe zu beteiligen. Alles weitere steht für Sie bereit, wenn Sie sich dafür interessieren, anmelden und ausgewählt werden.

Vorausgesetzt werden Schulkenntnisse in Englisch und eine persönliche Ausrüstung für das Leben im Zeltlager (es genügt ein geeigneter Schlafsack) und eine für die Tätigkeit im Freien angemessene Bekleidung. Wir informieren über das Projekt, das im letzten Jahr zum ersten Mal stattgefunden hat.

Sie sind im kommenden August schon mind. 18 Jahre alt, interessiert und wollen mehr erfahren? Sie können sich gerne gleich an den Autor dieses Beitrags über rabstein@web.de wenden. Sie finden das auch über alle Österreichischen Partner-Organisationen, die Work Camps anbieten, nach Eingabe des Zeitraums 22.8. bis 5.9. oder auch direkt über den Link [IBG \(Internationale Begegnung in Gemeinschaftsdiensten\) \(workcamp-plato.org\)](#)

<https://frontend.workcamp-plato.org/searchresult.352.aspx?startDate=22/08/2021%20&endDate=%2005/09/2021&countries=CZE&gender=&age=&types=ENVI&projects=7-29&plus=false&code=&platoorgid=4ddb1ef-c69e-4f0d-87ff-1e4e193c31a9>

Es ist das Angebot:

 **Czech Republic: Create a Place of Reconciliation in Rabstejn**

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Schmidt,
rabstein@web.de;

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 70, 2021

Wien, am 09. Juni 2021

05) Moser-Kristall: Luxusgläser für die oberen Zehntausend

Könige, Kaiser und Päpste – sie alle wussten und wissen die Qualität von Moser-Kristall zu schätzen. Firmengründer **Ludwig Moser** begann als kleiner Glasgraveur in einem bescheidenen Holzladen und brachte es innerhalb weniger Jahre an die Weltspitze. Dies klingt wie eine Tellerwäscher-Karriere in den USA – hat sich aber tatsächlich [im böhmischen Karlsbad / Karlovy Vary zugetragen](#).

<https://deutsch.radio.cz/moser-kristall-luxusglaeser-fuer-die-oberen-zehntausend-8719849>

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 71, 2021

Wien, am 10. Juni 2021

Moser-Kristall: Luxusgläser für die oberen Zehntausend

09.06.2021



Moser-Kristall.- Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Könige, Kaiser und Päpste – sie alle wussten und wissen die Qualität von Moser-Kristall zu schätzen. Firmengründer Ludwig Moser begann als kleiner Glasgraveur in einem bescheidenen Holzladen und brachte es innerhalb weniger Jahre an die Weltspitze. Dies klingt wie eine Tellerwäscher-Karriere in den USA – hat sich aber tatsächlich im böhmischen Karlsbad abgespielt.

<https://deutsch.radio.cz/moser-kristall-luxusglaeser-fuer-die-oberen-zehntausend-8719849>



Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Eine breite goldene Umrandung und ein klassisch-elegantes Design – dies sind die Attribute der „Splendid“-Reihe. Die Wein-, Wasser- oder auch Brandygläser mit diesem Namen bilden eine der ältesten und traditionsreichsten Kollektionen aus dem Hause Moser. Schon Edvard Beneš hat sie in seiner Funktion als Präsident der Tschechoslowakei der englischen Prinzessin und späteren Königin Elisabeth II. zur Hochzeit geschenkt. Dass die „Splendid“-Produkte auch zum Teuersten gehören, was mit der Marke Moser gekauft werden kann, muss kaum erwähnt werden. Petr Nový, Kurator des Museums für Glas und Bijouterie in Jablonec nad Nisou / Gablonz an der Neiße, hat vor einigen Jahren eine große Moser-Ausstellung im Prager Gemeindehaus zusammengestellt:



Petr Nový.- Foto: Tschechisches Fernsehen

„Kommt man zu jemandem in die Wohnung und sieht dort ein ‚Splendid‘-Produkt, dann weiß man, dass der Besitzer nicht am Hungertuch nagt. Als Ludwig Moser mit seiner Firma begann, gründete er sie als ein Handelsunternehmen. Er war ein Graveur und genialer Geschäftsmann. Dabei war um 1857 herum keine gute Zeit für tschechisches Glas, im Gegenteil.“



Ludwig Moser.- Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Dafür florierte damals aber der Kurbetrieb in Karlovy Vary / Karlsbad, der Heimatstadt von eben jenem Ludwig Moser. Und genau dies machte sich der junge Firmengründer zunutze...

Aber der Reihe nach. Ludwig Löwi Moser wurde am 18. Juni 1833 in eine jüdische Familie geboren. Sein Vater Lazar betrieb eine Kantine mit rituellen Speisen, die unter anderem auch Mitglieder der Familie Rothschild bei ihren Kuraufenthalten regelmäßig besuchten. Angeblich war er der erste Jude, dem eine ganzjährige Arbeitserlaubnis in Karlsbad erteilt wurde.



Karlsbad im 19. Jahrhundert.- Quelle: Gutmann, Edward: *Health resorts*, New York, D. Appleton and company, The Library of Congress, Flickr, gemeinfrei

Sein Sohn Ludwig besuchte die Schule nicht nur im heimatlichen Karlsbad, sondern auch in Wien und in Loket / Elbogen. Zur Lehre ging er bei Andreas Mattoni, der eine der angesehensten Werkstätten für Glasgravur in Karlsbad betrieb. Daneben lernte Moser beim Maler Ernst Anton zeichnen. Erste Berufserfahrungen sammelte der junge Graveur auf der anschließenden Wanderschaft, die ihn unter anderem für sieben Monate nach Berlin führte. 1855 kehrte Ludwig in die Heimat zurück und verdiente sich mit einem kleinen Souvenirladen am Ufer des Flüsschens Teplá sein erstes Kapital. Dieses investierte er, gerade einmal 24 Jahre alt, in seine eigene Gravurwerkstatt nebst Geschäft.



Lukáš Jabůrek.- Foto: Tschechisches Fernsehen

Lukáš Jabůrek ist Glasdesigner und hat das Erbe Ludwig Mosers für einige Jahre als künstlerischer Leiter der Firma weitergeführt. 2012 berichtete er im Tschechischen Rundfunk:

„Es sind Skizzenbücher erhalten geblieben, die die gesamte Produktion seit 1857 bis heute umfassen. Dort finden sich tausende verschiedene Formen, Ideen und Entwürfe. Sie bieten zum einen eine tolle Inspiration für neue Designs. Aber wir haben natürlich auch Kunden, die sich Repliken von historischen Stücken wünschen, etwa aus der Zeit des Jugendstils oder Art Déco. Dann greifen wir darauf zurück. Manchmal ist es eine echte Herausforderung herauszufinden, wie und mit welchen Materialien damals gearbeitet wurde.“

[Czech Made - MOSER](#)

<https://deutsch.radio.cz/moser-kristall-luxusglaeser-fuer-die-oberen-zehntausend-8719849>

Erfolge auf der Weltausstellung



Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

In seinen Anfangstagen handelte Ludwig Moser mit Glaswaren, aber vor allem mit Spiegeln. Ein Inserat im zeitgenössischen „Karlsbader Wochenblatt“ preist einen modernen Toilettenspiegel an, der nicht nur praktisch sei und jedes Zimmer verschönere, sondern vor allem wegen seines günstigen Preises empfohlen werden könne. Sein Geschäftssinn verhalf Moser zu einem guten Absatz seiner Waren in den Kurhäusern Karlsbads. Diese wurden zu dieser Zeit in großer Zahl neu gebaut und mussten schließlich ausgestattet werden. Bald konnte er ein zweites Geschäft an der gut frequentierten Kurpromenade eröffnen.



Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Ebenso eifrig präsentierte Ludwig Moser seine Produkte im Ausland. Inzwischen hatte er sich auf dekoratives Luxusglas spezialisiert. Dazu bezog er aus dem Böhmerwald und aus Harrachov / Harrachsdorf im Riesengebirge erstklassiges Rohmaterial, das in seiner Werkstatt von Hand geschliffen und graviert wurde. 1873 feierte Moser damit Erfolge auf der Weltausstellung in Wien. 1889 in Paris hatte er dann bereits einen Platz in der Ausstellungsjury inne.



Glashütte im Karlsbader Stadtteil Dvory.- *Quelle: Moser*

Zu dieser Zeit machte sich der Unternehmer in seiner Produktion gänzlich unabhängig. Im Karlsbader Stadtteil Dvory gründete er, gemeinsam mit seinen Söhnen Rudolf und Friedrich, eine Glashütte und stellte fortan sein eigenes Kristallglas her. 24 Schmelzpfannen und 350 Mitarbeiter zählte die Hütte. Gearbeitet wurde mit Holzformen in tausendfacher Gestaltung. Einige davon sind heute noch im Moser-Besucherzentrum in Karlsbad zu sehen. Dessen Leiterin Jitka Svobodová verweist auf ein weiteres Ausstellungsstück und die Körperkraft, die das Glasbläsergewerbe erfordert:



Glashütte Moser.- Foto: Filip Jandourek, Tschechischer Rundfunk

„Wie schwer ein Blasrohr ist, hängt davon ab, was mit ihm gerade hergestellt wird. Bei einem kleinen Becher oder einer Vase sind das meist ein bis zwei Kilogramm. In unserem Besucherzentrum stellen wir aber auch ein Blasrohr aus, das 16,5 Kilogramm Material trägt. Dies entspricht dem Rohmaterial einer großen Vase. Unsere Blasgläser halten das Rohr also in waagerechter Stellung, müssen gleichzeitig blasen und es von einer in die andere Hand bewegen. Man kann sich vorstellen, wie anstrengend diese Arbeit ist.“



Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Die Firma Moser legt noch heute Wert auf ihre handwerkliche Tradition. Der Aufwand spiegelt sich entsprechend in den Preisen wider. Schon Ludwig Moser zielte auf die höchsten gesellschaftlichen Schichten ab. Mit diversen Titeln als Hoflieferant für Kaiser Franz Josef I. oder den englischen König Edward VII. erlangte er hohes internationales Prestige. Der persische Schah verlieh Moser gar den „Orden der Aufgehenden Sonne“.



Foto: Ondřej Tomšů, Radio Prague International

Graveur, Maler und Bildhauer in Einem



Foto: Nad'a Krásná, Tschechischer Rundfunk

Heute werden auch anderen Mitarbeitern des Unternehmens internationale Ehrungen zuteil. Garvormeister Tomáš Lesser etwa erhielt 2020 den französischen Orden für Kunst und Literatur. Er erläutert, dass durch das Übereinanderlegen verschiedener Farbschichten ein Kristallprodukt mit einem bunten Motiv verziert werden kann. Und Lesser bestätigt die Feststellung, dass dies der Malerkunst gleichkomme:



Tomáš Lesser.- Foto: ČT24

„Das kann man tatsächlich so sagen. Das Gravieren von Glas ist ein Stück weit auch Bildhauerarbeit. Man hat es ja mit einer Plastik zu tun und muss die Anatomie der Figuren kennen. Ebenso nötig sind Kenntnisse zu Farben und ihren Abstufungen.“

Lessers eigentliches Handwerk aber ist das Schleifen und Gravieren:



Foto: Filip Jandourek, Tschechischer Rundfunk

„Jeder Graveur hat zwei Geräte. Das größere ist eine verkleinerte Schleifmaschine mit zwei abgedeckten Karbon-Scheiben, die mit Wasser gekühlt werden. Zur Gravur einer Vase wird zunächst das Motiv aufgemalt, und mit den Karbon-Scheiben wird der Großteil des Glases abgeschliffen. Dann kommen immer kleinere Scheiben zum Einsatz. Für die Details wechselt man an das leichtere Gerät. Dies ist mit kleinen Diamant- und Kupferscheiben ausgestattet, mit denen die kleinsten Details ganz fein bearbeitet werden.“



Glashütte Moser.- Foto: Filip Jandourek, Tschechischer Rundfunk

Als Ludwig Moser 1916 im Alter von 83 Jahren starb, übernahm sein Sohn Leo die technische und künstlerische Leitung. Nach den Krisenzeiten des Ersten Weltkriegs richtete er das Unternehmen verstärkt auf den Export aus und pflegte weiter die Kontakte zu höchsten internationalen Würdenträgern. Papst Pius XI. überbrachte Leo Moser persönlich eine Glaskollektion mit dem eingravierten päpstlichen Emblem.



Glashütte Moser.- Foto: Naďa Krásná, Tschechischer Rundfunk

Zu Beginn der 1920er Jahre war die Fabrik im Karlsbader Stadtteil Dvory eine der modernsten Glashütten in der Tschechoslowakei und das größte Glasunternehmen des Landes. Die Weltwirtschaftskrise aber überstand es nicht. 1933 verkauften die Moser-Nachkommen fast alle ihre Aktien an die Tschechische Unionbank. Damit endete die Geschichte der Firma Moser als Familienunternehmen.



Foto: Filip Jandourek, Tschechischer Rundfunk

Aber auch in den folgenden Jahrzehnten als Staatsunternehmen behielt der Name Moser seinen guten internationalen Ruf. Als die tschechische Glasindustrie nach 1989 in die nächste Krise rutschte, schaffte es die Firma Moser nicht nur zu überleben, sondern neu zu florieren. Und das gilt bis heute. Durch die Ausrichtung auf anspruchsvollste Kundengruppen stellen Billigprodukte aus asiatischen Ländern keine Konkurrenz für das Unternehmen in Karlsbad dar. Zudem hat sich die Verbindung von Tradition und neuesten Trends als erfolgreich erwiesen. Jana Zielinsky ist die Leiterin der „Designblok“-Messe:



Jana Zielinsky.- Foto: Ian Willoughby, Radio Prague International

„Moser ist eines unserer hervorragenden Beispiele. Auch wenn 90 Prozent der Firmenproduktion weiterhin eher traditionell ist, arbeitet man in Karlsbad auch mit neuen Designern zusammen. Mit Boda Horák gibt Moser zum Beispiel wunderschöne Original-Stücke heraus.“

Schon Leo Moser hatte die Kooperation mit Nachwuchskünstlern gesucht und die Studenten der Prager Kunstakademie eine Reihe seiner Produkte entwerfen lassen. Nachdem er das Familienunternehmen aufgeben musste, arbeitete Leo Moser als technischer und künstlerischer Direktor der Glaswerke in Poděbrady / Podiebrad. Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht emigrierte er nach Paris und floh 1941 weiter in die USA. Dort leben noch heute die Moser-Nachfahren.

Autoren: [Daniela Honigmann](#) , Jitka Škápíková , Magdalena Šorelová

06) Die Personennamen Tirols in Beziehung auf deutsche Sage und Literaturgeschichte

Von Prof. Ignaz v. Zingerle

Das Vorwort, sowie die Zwischenkommentare stammen von Georg Dattenböck, Schriftleiter des „Südtirol-Informationsdienstes“ (SID).

Vorwort:

Einer Untersuchung des „Südtiroler Landesinstituts für Statistik“ (ASTAT) aus dem Jahre 2015 zufolge, herrschen bei der Vornamensgebung für Neugeborene immer noch die einheimisch-christlichen Namen vor, wenngleich seltsamste exotische Vornamen aus aller Welt, die keinerlei Bezug zur Tiroler Identität haben, manche Leser auch schon irritiert haben mögen.

Sprache ist Heimat. Aus ihr gewinnt man das Bewußtsein der eigenen Identität. In unserem SID-Beitrag zur Muttersprache hatten wir auf den Literaturwissenschaftler, Germanisten Volkskundler und Schriftsteller Ignaz Vinzenz Zingerle, Edler v. Summersberg (*6.6.1825 in Meran, †17.9.1802 in Innsbruck) Bezug genommen. Zingerle hatte darauf hingewiesen, daß die deutsche Sprache gerade in Südtirol mitentscheidend geprägt wurde.

Vielfach wurden wir gebeten, diese wertvolle kulturgeschichtliche Arbeit, welche 1856 in Stuttgart, in der von Franz Pfeiffer herausgegebenen „Vierteljahresschrift für deutsche Altertumskunde ‚Germania““ erschienen war, wieder öffentlich zu machen. Wir kommen dieser Bitte gerne nach.

Prof. Ignaz v. Zingerle:

„Scheinbar Geringfügiges wird oft in der Geschichte bedeutungsvoll und wirft Licht auf Zustände, die sonst in Dunkel gehüllt wären. Dies gilt auch von den Personen- oder Taufnamen, die der Geschichtsforscher kaum eines Blickes oder einer Bemerkung würdigt. Diese kleinen, verachteten Wörter spiegeln uns oft die Geschichte, die politischen und religiösen Sympathien, die Bildung ihrer Zeit. Was hier im Allgemeinen bemerkt ist, gilt auch für die Taufnamen, die im Mittelalter in Tirol geschöpft und gegeben wurden.

Die Sitte, daß patriotische Väter ihren Söhnen den Namen des regierenden Fürsten oder des künftigen Thronfolgers beilegen, blühte schon im Mittelalter. Die Kaisernamen Konrad, Heinrich, Friedrich, Otto, Rudolf begegnen darum am öftesten; nebst diesen finden sich in Tirol die Namen der Landesfürsten Meinhard und Sigmund am zahlreichsten.

Allein nicht nur Verehrung gegen bestimmte Heilige oder weltliche Gebieter hatte die Wahl der Taufnamen Einfluß, sondern auch die Lieblingslectüre bedingte sehr oft die Benennung eines Kindes.

Eltern, die für einen Dichter hochbegeistert waren, legten dessen Namen ihren Kindern bei; andere, die für eine Dichtung schwärmten, benannten ihre Kinder nach den Helden derselben. Dadurch wird es möglich, aus den Taufnamen auf die Lectüre des Zeitalters und auf die Bewunderung dieses oder jenes Dichtwerkes zu schließen, und in dieser Beziehung will ich die Taufnamen, wie sie das Mittelalter in meiner Heimat liebte, des Nähern besprechen.

Am bekanntesten und beliebtesten, erzählt von Jung und Alt, waren die wunderbaren ewigen Mähren der Heldensage, die vom hohen Norden bis hinunter zu den wälschen Marken gesagt und gesungen wurden. Unter diesen stand der ostgothische Sagenkreis Tirol am nächsten. Saß ja der Amelungentrost zu Bern nahe bei Tirol und bestand in unseren Bergen die lobe-bären Abenteuer, zu denen uns die alten Lieder melden.

Der kluge Hildebrand hatte seine Burg am grünen Gardasee und ritt mit seinem Herrn oft die Etsch herauf ins heutige Tirol. Kein Wunder deshalb, wenn Kinder die Namen dieser hochberühmten Helden, deren Thaten männiglich bekannt waren, erhielten.

Oft schon begegnet uns der Name, den Dietrichs Vater Dietmar trug. Nur beispielshalber führe ich Dietmar de Helbling 1299, Dietmar von Katzenzungen 1328, Dietmar von Vintl 1237 an. Es ließe sich sehr leicht eine große Anzahl von Edlen, die diesen Namen führten, nachweisen.

Ungleich häufiger, beinahe zahllos, kommt der Name Dietrich, des berühmtesten Amelungen, vor, z.B. Dietrich von Lienz (12. Jhd.), Dietrich de villa S. Martini 1202, Dietrich de Zobl 1340. Dieser beliebte Name findet sich auch oft in den Formen Diето und Dietelinus wieder.

An des großen Amelungen [des Ost-Gotenkönigs Dietrich] Seite stand der kluge Hildebrand, der den Herrn auf allen Zügen begleitete und sein Waffenmeister und Rathgeber war. Wie beliebt sein Name in Tirol war, mögen folgende Belege zeigen.

Ich fand Hildebrand von Weineck 1194, Hildebrand de Firmian I. 1242 und II. 1323, Hildebrand de Helbling 1277, Hildebrand de Krakofel 1256, Hildebrand von Latsch 1161, und einen Zweiten 1222, Hildebrand von Liechtenberg 1292, einen anderen 1330, Hildebrand de Caldes 1390, Hildebrand von Fuchs 1430 und 1519, Hildebrand Rasp 1370, und 1460, Hildebrand de Greifenstein 1311, Hildebrand de Niederthor 1185, Hildebrand von Perchtingen 1267 und 1320, Hildebrand von Mils 1288. In der Familie der Grafen von Brandis allein sind mir sechs Hildebrande bekannt.“

Anmerkung Dattenböck: Der Name Hildebrand ist uns erstmals im Text des „Hildebrands-Liedes“ überliefert. Das ‚Lied‘ schildert einen dramatischen Schwertkampf zwischen Vater und Sohn und den schweren Seelenkampf Hildebrands, der in seinem Wehruf an Irmingot gipfelt.

„Ich hörte das sagen, daß sich die Herausforderer einzeln trafen, Hildebrand und Hadubrand, zwischen den Heeren, Sohn und Vater. Sie sahen nach ihrem Panzer, schlossen ihr Schirm-hemd, gürteten sich ihr Schwert um, die Reisigen über die Ringe, da sie zu jenem Streit ritten...“.

Meinen Forschungen nach, war in der ‚Berner Klause‘, 20 km nördlich von Verona gelegen, der historische Sitz des Hildebrand, Gefolgsmann des Dietrichs v. Bern. Der berühmteste Tiroler Sagenforscher, Karl Felix Wolf schrieb in seinen „Dolomitensagen“ (S. 555ff, Innsbruck 1913) ebenfalls:

„Die Klause liegt nicht weit von Verona, das in der deutschen Heldensage Berne genannt wird; darum heißt sie bei den Deutschen: Berner Klause, bei den

Italienern: Chiusa di Verona. Darum fühlen wir uns, wenn wir die Klause betreten, vor allem mit Dietrich v. Bern verbunden. Auf dieser (westlichen) Seite der Schluchten befindet sich eine feste Burg, die im Spätmittelalter als mächtige, runde Bastei ausgebaut worden ist und heute noch ungebrochen dasteht. Diese – oder die von ihr nicht weit entfernte Burg ze Garte am Gardasee – muß Arnold v. Lübeck gemeint haben, als er im 12. Jhd. seine ‚Slawenchronik‘ schrieb und bemerkte, daß bei der ‚Veronensium Clusa‘ ein sehr starkes Bollwerk stehe, das vor uralten Zeiten her als der Sitz Hildebrands bezeichnet werde.“

Noch im 16. Jahrhundert war das Bistum Trient mehrheitlich deutsches Sprachgebiet. Im 11. und 12. Jahrhundert verboten, aus machtpolitischen Erwägungen, die Bischöfe v. Trient ihren Untertanen, sich mit welschen Frauen oder Männern südlich der „Berner Klause“ zu verheiraten: die Kaiser hatten großes Interesse, daß die Bischöfe v. Trient die für das Reich lebenswichtige Straße durch das Etschtal immer beherrschten. Im Vorwort des ‚Codex Wangianus‘, benannt nach dem berühmten Fürstbischof v. Trient, Friedrich v. Wangen (aus Wangen bei Bozen stammend, *~1175; †6.11.1218 in Akkon in Galiläa) ist zu lesen:

„Um den Bischof von Trient an seinen Grenzen mehr zu sichern, übertrug ihm der Kaiser das feste Schloß Garda unter der Bedingung, keinem Lombarden oder Veronesen die Obhut desselben anzuvertrauen“.

Urkunden im ‚Codex Wangianus‘ dokumentieren ebenfalls die alte deutsche Sprachgrenze „Berner Klause“:

„16.8.1198: Brianus, Sohn Aldrighets v. Castelbarco, verkauft dem Bischofe Konrad v. Trient für 2200 Pfund Berner sein Schloß zu Castelbarco und sein Haus zu Pratalia. Der Bischof ertheilt ihm beide wieder zu Lehen, für ihn und seine männlichen Nachkommen, und in deren Ermangelung auch für die weiblichen, woferne sie nicht nach der Lombardei oder Veroneser-Mark heiraten. In Ermangelung aller Nachkommenschaft fällt das Lehen von Castelbarco auf die Schwestern des Brianus und deren Erben, woferne auch diese nicht nach der Lombardei oder der Veroneser-Mark heiraten; Pratalia aber fällt dem Bisthume anheim“.

„1203: Die Brüder Nikolaus und Heinrich von Egna übergeben dem Bischofe Konrad v. Trient das alte Schloß Egna, welches bisher ihr und ihrer Vorfahren Allod [eigener Besitz] gewesen war. Der Bischof ertheilt ihnen hierauf dasselbe Schloß wieder zu Lehen, auf ihre männlichen und weiblichen Deszendenten [Nachkommen], doch sollen letztere sich nicht von der Veroneser-Klause abwärts verheiraten‘. (Rudolf Kink: „Codex Wangianus. Urkundenbuch des Hochstiftes Trient“, S. 135, 153; Wien 1852).

Zingerle: *„Den Namen Herbrand, den Hildebrands Vater und ein Held Dietrichs, sowie Sint-rams Vater führten, trugen Herbrand de Milun 1145 und Herebrand von Anras 1305. Des Waffemeisters Sohn Alebrand findet sich vertreten durch Alebrand von Nän 1468 und Alebrand von Caldonazi 1257.*

Von den Helden, die den Preis der Amelungen umgaben und ihn nach Worms und auf andere Abenteuer begleiteten, finden sich folgende in Taufnamen wieder:

- a. *Wolfhart, Wolfhart von Fuchs 1346 und 1434, Wolfhart Zobl I. 1370, II. 1422, Wolfhart von Koburg 1490, Wolfhart Mexner 1374, Wolfhart de Niderndorf 1324.*
- b. *Wittich, z. B. Wittich de Monte 1270 Wittich ob dem Berge 1420, Wittich de Mellûn 1164, Wittich von Matrei 1254 (?), Wittich de Völthurns 1221, Wittich de Bozen 1245.*

c. *Alphart, z. B. Alphart de Greifenstein 1350, Alphart von Goldeck 1392.*

d. *Eckart, z. B. Eckart von Ried 1361, Eckart von Garnstein 1162, Eckart von Intechingen 1257, Eckart von Villanders, Eckart von Trostburg.*

Von den übrigen Namen des ostgothischen Heldenkreises konnte ich nur Heime in Heime de Rischon 1154 finden.“

Anmerkung Dattenböck: In der nordischen ‚Thidrekssaga‘ ist ‚Brynhild‘ die Herrin einer Burg: diese war dadurch berühmt, daß auf dem Gestüt der Burg die wertvollsten Hengste gezüchtet wurden. Der Name ‚Brynhild‘ bedeutet: ‚die im Brustpanzer Streitende/Kämpfende‘. Mit ‚Brynhild‘ wurde deshalb, nach Ansicht des Verfassers, die Römische Armee bezeichnet: die röm. Legionäre trugen Brustpanzer, die Germanen nicht. Die Germanen nannten diese Brustpanzer ‚brunnihiltja‘, in der Sage ist es „Brynhild‘.

Nahe des Kastells Vermania war eine Pferdezuchtanstalt der Römischen Armee im heutigen Betmauer in Schwaben: ‚Brynhildes Gestüt‘. In dieser Burg ‚Brynhilds‘ lebte auch jener in der Sage erwähnte Rossezüchter Studder mit seinem Sohn Heime. Schon in Heimes Kindheit erkannte sein Vater, daß Heime nicht sein Erbe antreten wird.

Heime beschloß als junger Mann, Dietrich von Bern zum Zweikampf herauszufordern. So ritt er mit seinem Hengst ‚Rise‘ und seinem Schwert namens ‚Blutgang‘ zur Berner Klause, wo er sich in einem äußerst harten Zweikampf dem Dietrich geschlagen geben mußte. Trotz seiner Niederlage schloß er sich Dietrichs Schwertgenossen an.

Heime brachte als Geschenk für Dietrich den herrlichen Hengst ‚Falke‘ aus Vaters Gestüt nach Bern, den auch Dietrich ritt. Dietrich schenkte im Gegenzug Heime sein Schwert ‚Nagelring‘. Ist es nur reiner Zufall, daß wenig südlich des ehemaligen Römerkastell Vermania in Schwaben, der Ort ‚Nagelringen‘ an der ehemaligen römischen Heerstraße liegt? Dieses römische Reiterkastell Vermania liegt 35 km vor Bregenz. Der dem Kastell nahe Ort Heimenkirch soll seinen Namen dem Germanenfürsten Heimo verdanken. Bei Heimenkirch und drei weiteren Orten fanden sich Reste römischer Burgi (Wachtürme), die zwischen den größeren Kastellen im Abstand von ~2 km standen. Das Römerkastell Vermania war der historische Kern der im Jahre 1043 erstmals erwähnten Stadt Isny und war Teil der Kette von Kastellen des spätantiken Donau-Iller-Rhein-Limes der ehemals römischen Provinz Raetia II.

Diese römischen Kastelle wurden unter Kaiser Diokletian ab 280 als Ersatz für den aufgegebenen obergermanisch-rätischen Limes eingerichtet. Die in Isny stationierten römische Reiterei hatte den ~40 Kilometer langen Grenzabschnitt bis Bregenz (Brigantium) zu überwachen.

Wie sehr die Dietrichüberlieferung in Tirol nach wie vor beheimatet ist, zeigt das große Gemälde aus dem Jahre 1537 an der Außenwand des „Riesenhauses“ in Reith bei Seefeld. Prof. Dr. Hermann Reichert schrieb in seinem Beitrag „Heime in Wilten und in der Thidrekssaga“ (S. 508 in: „Studien zum Altgermanischen. Festschrift für Heinrich Beck“):

„Somit ergibt sich als wahrscheinlicher Befund: Tirol hatte im 13. Jahrhundert mit Niederdeutschland die Heldenfigur Heimo/Heime gemeinsam; die niederdeutsche Quelle hält Tirol für die ‚historische‘ Heimat. Das riesige Gemälde auf der Hausmauer zeigt sehr anschaulich den Kampf des ‚Thyrsus‘ (Dietrich) gegen den ‚Eindringling Heimo““.

Zingerle: „Öfters zeigt sich Fasold, der nach der Vilkina-Saga zu den Helden Dietrichs zählt, nach Wackernagels Lügenmärchen, daß Ottokar v. Steiermark ein Riese war und zu Dietrichs Gegner gehörte, in den Genealogien tirolischer Geschlechter, als Fasold von Frundsberg 1252, Fasold von Trens 1312 und ein zweiter des Namens 1272. Aber nicht nur nach Dietrich und seinen Helden wurden Namen geschöpft, sondern Degenkinder wurden sogar nach seinem Helm benannt. Hildegrin hieß der Helm, den König Otnit und später Dietrich von Bern trug, und sein Name findet sich in Geschlechtsregistern wieder. Mir begegnete Hildegrin von Rischon 1170 und ein Hildegrin von Niderndorf 1324.

Neben und mit den Dietrichsagen waren die Nibelungenlieder ohne Zweifel in unseren Bergen sehr bekannt und die Namen der bedeutendsten Helden der Nibelungen kehren auch in alten Personennamen wieder. Vor allem begegnet uns der strahlende Siegfried in Namen, wie Siegfried de Serentina 1166, Siegfried von Tschöz 1227, drei Siegfriede von Rothenburg

(I. 1192, II. 1209, III. 1264), Siegfried von Goldeck 1231, Siegfried von Gerwig 1327, Siegfried de Rischon 1322, Siegfried von Fuchs 1257.

Von den Namen der burgundischen Könige fand ich Günther öfters, darunter Gundachar von Niwenburg 1246. Der Name des grimmen Hagen findet sich häufig, z.B. Hagen von Matrei 1254 - Anm.: dieser ist ident mit - Hagen von Fragenstein 1254.

Ungleich öfter begegnet man dem Namen Rüdigers, des bis zum Tod treuen Markgrafen von Pechelarn. Z.B. Rüdiger von Niderndorf 1259, Rüdiger von Castelrut 1331, Rüdiger von Griesingen 1255, II. 1350, Rüdiger de Intechingen 1236, Rüdiger de Helbling 1329, Rüdiger de Rischon 1170, drei Rüdiger von Langenmantel (I. 1165, II. 1200, III. 1262), Rüdiger de Albeins 1236. Rüdiger von Trens 1312, Rüdiger von Matrei 1218, Rüdiger de Metz 1208, Rüdiger de Millûn 1208.

Beinahe ebenso lebte Volker, der ritterliche Sänger, in Taufnamen fort, als Volker de Flachsberg 1231, II. 1333, Volker de Chemenaten 1236, II. 1287, Volker de Niderthor 1296.

Von den übrigen Helden findet sich Piligrin, der fromme Bischof von Passau (Pilgrin Juckl 1361, Piligrin de Castelrut I. 1240, II. 1287, Pilgrin von Torrant 1140, Pilgrin von Falkenstein I. 1297, II. 1330, III. 1366, Piligrin de Mellûn 1308) und Etzel (Etzel von Tschengla 1255, fünf Etzel von Enna bis 1347) vertreten.

Von den im Nibelungenliede vorkommenden Frauennamen begegnet uns Uta in den verschiedenen Formen Uta, Guta, Juta sehr oft (Guta de Alwines 1152, Juta de Aufenstein 1293, Guta de Castelrut 1142, Guta Karlinger 1310, Juta de Brausnberg, Uta von Matrei - dieser Name findet sich auch im Orte Utenheim/Outinheim im Jahre 970).

Auch Helka, des Etzels erste Gattin, an der ‚vil maeger juncfrowen lip verweiset was‘, klingt in vielen Frauennamen nach, als Helka von Rodank 1244, Helka von Goldeck I. 1250, II. 1280, Helka von Stegen 1344, Helka von Starkenberg 1210, Helka von Matrei 12(..), Helka von Katzenzungen 1319, Helka de Cumpan 1382. Die Namen Chriemhilde und Brünhilde fand ich in ihrer vollständigen Form nicht, desto öfter die Verkürzung Hilde, als Hilda von Maienburg 1322, Hilda von Tschengls 1329 u.a.

Daß der Name Sigmund in Tirol häufig vorkam, ist schon oben berührt worden. Schließlich glaube ich hier bemerken zu müssen, daß auch ein Nibelinus von Maienburg sich findet.

Die Helden und Frauen der Gudrun finden sich in folgenden Namen vertreten:

- a. Horand, in Horand von Gorjach 1347, Horand von Trautmannsdorf 1324.
- b. Hildeburg ist ein so häufiger Name, daß es genügt, nur einige Beispiele anzuführen: Hildeburg von Lichtenstein 1304, Hildeburg Stuck 1260, Hildeburg von Köstlan 1327.

- c. Herwig konnte ich nirgends finden, desto öfter Gerwig, als: Gerwig de Matrei 1365, Gerwig de Montalbon 1215, Gerwig von Lichtenstein 1288, Gerwig von Liebenberg 1310, Gerwig von Rotenstein 1478.

Unzählige Male kehrte der Name Walter, den der von Ekkehart besungene Königssohn aus Aquitanien und der vielseitigste der Minnesänger führten, z. B. Walter de Rodank 1123, Walter von Rubin 1162, Walter von Naturns 1308, Walter von Partschins 1303, Walter de Porta 1142, Walter von Vintl 1309, Walter de villa s. Martini 1276, Walter de Millûn 1164. Aber nicht nur die Helden und Frauen deutscher Sage und deutscher Heldendichtung klingen in den tirolerischen Taufnamen des Mittelalters weiter, sondern auch die Dichter der Tafelrunde fanden ihre Verehrer und ihre Namensträger. Hoch vor allen gepriesen scheint der Name Parzival gewesen zu sein. In der für die deutsche Literatur und Kunst hochbegeisterten Familie der Annaberger (Anton v. Annaberg 1420-80, der als Jüngling am Rhein und in Burgund für Wissenschaft und Poesie begeistert wurde, legte eine Bibliothek auf seinem Schloß an) kommen meines Wissens allein drei dieses Namens vor (1429-1660).“

Anmerkung Dattenböck: Zunächst im Besitz der Annaberger auf Burg Annaberg im Vinschgau, dann in der nahen Burg Obermontani im Vinschgau, wurde eine Abschrift des Nibelungenliedes aufbewahrt und durch Johann Chrysanth Weber (*1798 in Lienz, †1859 in Frankfurt/M., Lehrer am Gymnasium in Meran und Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung) gerettet und befindet sich jetzt als ‚Hs I‘ in Berlin.

Zingerle: „Ebenso führen drei Edle von Weinsack diesen Namen I. 1352, II. 1394, III. 1491. Schon im 11. Jahrhundert begegnet uns ein Parzival de Caldes (1007), später finden wir Parzival de Saleck 1357, Parzival de Tschöz 1219 u.a.

An den Parzival und Titurel zugleich erinnert der Name der schönen Sigrune, die dem Maienglanz bei thaunassen Blumen glich und deren Herzen Ehr und Heil entblühte (Titurel Str. 32). Er war der beliebteste Frauennamen und fand sehr viel Trägerinnen in den ersten Familien des Landes, z.B. Siguna von Kolb 1299 und 1366, von Stufels 1327, von Heuberg 1459, von Hettingen 1391, von Perchtingen 1312, von Tschöz 1364, von Villanders 1375, von Pitrich 14(..), von Gözens 1477, von Braunsberg 1286, von Eps 1430 (?), von Freundsberg 1560.

Wie der von Wolfram gefeierte Ritter des heiligen Grals waren Tristan und Isolde, die der liebe Meister Gottfried so reizend und heiter besungen hat, gar wohl gekannt und geehrt. Dies zeigen uns die alten Fresken auf Runkelstein bei Bozen, dies das häufige Vorkommen derselben in Taufnamen. So finden wir Tristan de Maienburg 1305 und 1312, II. 1329. Isolda de Maienburg 1322, Isolda von Katzensungen 1333 und 1370, Isolda von Braunsberg 1286, Isolda von Niderthor 140(?). Hier muß bemerkt werden, daß oft der Name Saelde nach Mairhofers Genealogien auch statt Isolda gebraucht wurde, z. B. Selda von Aur 1327, Selda von Voigtsberg 1290, Selda von Parnberg 1416.“

Anmerkung Dattenböck: Schloß Runkelstein liegt nahe bei Bozen auf einem Felsen hoch über der Talfer, am Eingang zum Sarntal und im Gemeindegebiet von Ritten. Runkelstein bewahrte seinen mittelalterlichen Charakter, wurde 1237 durch die Brüder Friedrich und Beral von Wangen neu erbaut. 1385 erwarben die Brüder Franz und Niklaus Vintler die Burg und begannen 1388 mit dem Umbau und der Ausmalung. Sehr bekannt sind die Malereien von Tristan und Isolde um 1410, sowie

die des Artusritters Garel vom blühenden Tal. Ebenso finden sich u.v.a. auch Malereien von Dietrich von Bern, von Siegfried und Dietleib von Steier.

Die berühmten Iwein-Fresken in Schloß Rodenegg, nordöstlich von Brixen gelegen – siehe oben: Walter de Rodank 1123 und Helka von Rodank 1244 - könnten in ihrer Entstehungszeit noch in die Lebenszeit des Hartmann v. Aue fallen (†~zwischen 1210 und 1220).

Nach brieflicher Mitteilung des Breisgauer Forschers Prof. Dr. Peter Volk „*taucht der keltische Name Iwein bereits 1147/1155 in Vill vor der Burg Rodenegg auf ... und damit war wahrscheinlich auch die Geschichte von Iwa(i)n bereits bekannt*“. Hartmann v. Aues Romane ‚Erec‘ und ‚Iwein‘ entstanden ~1165 und ~1177.

„*Iwein, ein deutscher Ritter, rettete 1183 die Festung Karak [in Palästina], vor einer Überrumpelung durch Saladin*“, schrieb Reinhold Röhricht in: „Die Deutschen im Heiligen Land“ (S. 48, Innsbruck 1894).

Zingerle: „*Von anderen Namen aus dem Kreis der Tafelrunde fand ich sehr häufig Artus und einmal Ginovre (Anna Ginovre von Annenberg † 1667), ferner Gawein (Gawein de Maierburg 1288, Gawein Botsch 1390); Lanzelot (Lanzelot von Thurn in Glurns 1370), Wigalois (de Niderhaus 1314), Iwein (Iwein de Rothenstein 14(..)).*

Die so oft vorkommenden Namen Karl und Roland (Roland von Lichtenstein im 13. Jahrhundert, Roland von Schrifenstein 1497, Roland von Mareit 1349) erinnern uns an die kärntnerischen Sagen.

Von Namen, die auch berühmte Dichter des Mittelalters tragen, findet sich am zahlreichsten Freidank (Freidank von Vals 1336, Freidank Göszl 1454, Freidank von Auhofen 1358, Freidank Stegen 1295, Freidank Stuck 1316), was uns nicht überraschen darf, da Freidanks Bescheidenheit in Tirol sehr bekannt und geschätzt war.

Ein Vellenburger führte den Namen Wolfram (im 14.Jhdt.). Nebst Gotfried begegnen uns öfters Hartman: Hartman de Stufels 1319; Hartman von Langenmantel 1330, Hartman Stuck 1260, und Werner: Werner von Millûn I. 1142, II. 1192, Werner de Varn 1280, Werner de Hettingen I. 1301, II. 1327, III. 1331, Werner de Völs 1120., Werner Fink von Katzenzungen I. 1260, II. 1288, III. 1318, Werner de Albeins 1143, Werner de Räsina 1176.

Aus den angeführten Beispielen, die ich in Mairhofers Genealogien des tirolischen Adels entnahm, zeigt sich, daß die Namen der berühmtesten Helden der deutschen Dichtungen des Mittelalters wohl bekannt und als Taufnamen sehr beliebt waren.

Mit dem 15. Jahrhundert verschwinden mehr und mehr die alten Namen, wie die Kenntniß der alten heimischen Dichtung und Sage allmählich erlosch. An die Stelle der ehrwürdigen schönen Namen der Altvorderen treten Benennungen wie Balthasar, Melchior, Kaspar, Eva, Zacharias, Justina, Elias, Achatius, Erasmus, Eustachius, Gabriel, Tobias, Potentiana, Ossara und ähnliche.

Freuen würde es den Verfasser dieser Zeilen, wenn er durch sie nicht nur das Augenmerk auf die reichen Namen des Mittelalters gelenkt, sondern auch dazu beigetragen hätte, den einen oder den andern wieder in Gebrauch zu rufen. Schließlich sei noch bemerkt, daß die uralten Namen Ortwein, Siegwein und Kuprian in Tirol als Geschlechtsnamen heutzutage noch vorkommen.“

Anmerkung Dattenböck: Bedeutende Historiker und Literaturwissenschaftler sind davon überzeugt, daß „*Tirol zu jenen Gebieten des deutschen Sprachraumes gehört, wo sich die Heldendichtung länger als anderswo der Gunst der literarisch Interessierten erfreute*“ [Dr. Egon Kühlebacher: „Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters“; Vorwort S. 5, Athesia-Verl. 1979].

Für das Epos ‚Laurin‘ und das ‚Eckenlied‘ ist es, laut Kühebacher *„jedenfalls wesentlich, daß die heldenepische und ritterlich-höfische Schicht auf volkstümlichem Südtiroler Erzählgut größtenteils ladinischer Herkunft ruht.“* Das ‚Ambraser Heldenbuch‘ wurde zwischen den Jahren 1504 bis 1516 von Hans Ried, Zöllner am Eisack, im Auftrag des Kaisers Maximilian I. abgeschrieben. Für unser Wissen über die gesamte mittelhochdeutsche Dichtung ist dieses Buch von unschätzbarem Wert, denn hier werden uns die mittelhochdeutschen Epen ‚Kudrun‘, ‚Biterolf und Dietleib‘, Hartmann von Aues ‚Erec‘, sowie ‚Meier Helmbrecht‘ und das Nibelungenlied überliefert.

07) 60 Jahre „Feuernacht“: Auspizien des Südtiroler Freiheitskampfes

Von Reinhard Olt

16. 06. 2021



Bildquelle: Prof. Olt

Ein Reisebus verlässt Innsbruck. Die Insassen begeben sich auf „Exkursion“ nach Verona. „Pro arte et musica“ heißt ihr Programm, auf das sie Günther Andergassen, Hochschullehrer am Salzburger Mozarteum, mitnimmt. Doch sie sind keine gewöhnlichen Ausflügler, ihre Fahrt am 10. Juni 1961 dient der Tarnung. Auch Herlinde Molling, die an diesem Tag ihr Sport-Coupé mit dem Münchner Kennzeichen M-LE 333 gen Süden chauffiert, um in Vilpian, einem Ort zwischen Bozen und Meran, auf ihren Mann Klaudius zu treffen, der zu besagter Reisegruppe gehört, ist nicht wirklich zum Vergnügen unterwegs. Im Kofferraum transportiert sie Sprengstoff. Sprengstoff führen auch die „Exkursionsteilnehmer“ in

Rucksäcken mit sich. Auf Almhütten, Waldlichtungen, selbst in einem Gasthof mitten in Bozen trifft man sich mit Landsleuten aus dem südlichen Teil Tirols und übergibt ihnen die portionierten „Mitbringsel“.

Donarit und Zeitzünder



Am Spätabend des 11. Juni verlässt Luis Steinegger seinen Hof und fasst oberhalb von Tramin das dort in einer Höhle verwahrte Donarit, welches einer der Exkursionsteilnehmer überbracht hat. Mit seinem Freund Oswald Kofler präpariert er zwei Strommasten in Altenburg. Sie befestigen den Sprengstoff, legen die Zündschnur lose um die Stahlträger. Dann wird der Zeitzünder, Marke Eigenbau, scharf gemacht. Die Uhr der Dorfkirche schlägt zehn Mal, als Steinegger den Zünder auf eins stellt. Pünktlich um ein Uhr detonieren die Ladungen, die Strommasten krachen in sich zusammen. Dasselbe in Sinich nahe Meran, wo Sepp Innerhofer von Schenna aus mit dem Feldstecher beobachtet, wie die von ihm „geladenen“ Masten unter widerhallendem Getöse wie Streichhölzer umknicken. Auch in Bozen durchbricht um dieselbe Zeit ein lauter Knall die nächtliche Ruhe. Das donnergleiche Grollen, dem weitere Detonationen folgen, reißt viele aus dem Schlaf. Zwischen eins und halb vier blitzt und knallt es rund um den Bozner Talkessel, krachen stählerne Ungetüme zu Boden. (Zeitzeugenberichte aus dem 2011 im Innsbrucker Tyrolia-Verlag erschienenen Buch „Südtirol 1961, Herz Jesu-Feuernacht ...“ von Birgit Mosser-Schuöcker und Gerhard Jelinek)

Ausnahmezustand, Haft, Folter, Tod

Am Morgen des 12. Juni, des „Herz-Jesu-Sonntags“, wird das Ausmaß dessen ersichtlich, was die „Feuernacht“ bewirkte: 37 Hochspannungsmasten, acht Eisenbahnmasten und zwei zu Kraftwerken führende Hochdruckwasserleitungen sind in die Luft geflogen: Eine effektvolle konspirative Gemeinschaftsaktion des „Befreiungsausschusses Süd-Tirol“ (BAS) mit dem Ziel der größtmöglichen Schädigung Italiens unter Schonung von Menschen und Privateigentum. Die Weltöffentlichkeit soll auf das Südtirol-Problem aufmerksam gemacht und auf die als Besatzungsregime empfundene italienische Staatsmacht Druck ausgeübt werden. Dem BAS gehören etwa 200 Aktivisten aus beiden Teilen Tirols an: „Wir fordern für Südtirol das Selbstbestimmungsrecht! (...) Europa und die Welt werden unseren Notschrei hören und erkennen, dass der Freiheitskampf der Südtiroler ein Kampf (...) gegen die Tyrannei ist.“ Doch ihr Aufruf zum Kampf erfährt erst breitere Unterstützung, als die Bevölkerung die Reaktion Roms auf die Feuernacht direkt verspürt: es verhängt den

Ausnahmезustand über die Provinz, das gesamte IV. Armeekorps – 24 000 Soldaten – sowie zusätzlich 10 000 Carabinieri – kasernierte Polizeikräfte – werden nach Südtirol verlegt. Bis Ende Juli werden die meisten Südtiroler BAS-Mitglieder inhaftiert, darunter auch Sepp Kerschbaumer, ihr Kopf. Seine Mitstreiter Franz Höfler und Anton Gostner erliegen grausamen Folterungen in der Carabinieri-Kaserne von Eppan. Jetzt erst kommt es zu einer Welle der tätigen Solidarität. Auch von politischer Seite in Österreich.



Was treibt die „Bumser“ an, wie die Attentäter noch heute im Volksmund genannt werden? Sie wollen ein markantes Zeichen setzen, um die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf das ungebrochene neokolonialistische Gebaren Roms zu lenken. Der südliche Landesteil Tirols ist Italiens Kriegsbeute, Belohnung dafür, dass es aus dem Dreibund (mit Deutschem Reich und Österreich-Ungarn) zu Beginn des Ersten Weltkriegs ausschert, sich anfangs als „Neutraler“ geriert, um 1915 auf der Seite der Entente-Mächte England und Frankreich als Verbündeter in den Krieg eintritt. Vor dem Untergang der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie war es – wie „Welschtirol“ (Trentino) für fünf Jahrhunderte Teil der „gefürsteten Grafschaft Tirol“ und also Habsburger-Kronland. Nach dem Friedensdiktat von Saint-Germain-en-Laye (10. September 1919) gliedert das Königreich Italien am 10. Oktober 1920 das Land bis zum Brenner ein. Mit der Machtübernahme Mussolinis 1922 soll das „Alto Adige“ („Hochetsch“) entdeutscht und kulturell italianisiert werden. Das römische Verwaltungssystem wird eingeführt, die italienische Sprache zur alleinigen Amts- und Unterrichtssprache erklärt. Infolge gezielter Ansiedlung von Unternehmen und Beschäftigten aus Altitalien verdreifacht sich bis 1939 die Zahl ethnischer Italiener in Südtirol. Schließlich verabreden die Diktatoren Mussolini und Hitler, „Achsenpartner“ im bald darauf entfesselten Krieg, das sogenannte Optionsabkommen: damit zwingen sie die Südtiroler, sich entweder für „das Reich“ zu entscheiden und die Heimat zu verlassen, oder zu bleiben und in der Italianità aufzugehen.



Die verfälschte Autonomie

Nach dem Zweiten Weltkrieg verwerfen die Alliierten die Rückgliederung Südtirols an Tirol und das wieder erstandene Österreich, wie es mehr als 175 000 im Geheimen gesammelte und in Innsbruck an Kanzler Leopold Figl übergebene Unterschriften fordern. Zwar gesteht ein zwischen Außenministern Karl Gruber und dem italienischen Ministerpräsidenten Alcide de Gasperi im September 1946 zu Paris geschlossenes Abkommen den Bewohnern der Provinz Bozen weitgehende sprachliche und kulturelle Rechte sowie eine gewisse Selbstverwaltung zu. Doch Rom führt diese Übereinkunft im ersten Autonomiestatut von 1948 dadurch ad absurdum, dass es seine Gültigkeit für die Region Trentino-Alto Adige festlegt, worin die beiden Nachbarprovinzen zusammengeschlossen und die Südtiroler von der Dominanz der ethnischen Italiener des Trentino majorisiert sind. Dagegen und gegen die auch vom demokratischen Italien quasi in Kolonialherrschaftsmanier bruchlos fortgesetzte Ansiedlung von Südtalienern – in neuerlichen Wohnbau- und Industrieprojekten – wenden sie sich in der vom nachmals legendären Landeshauptmann Silvius Magnago initiierten „Los von Trient“-Bewegung. Die 1950er und 1960er Jahre sind daher vom Aufbegehren gegen die römische Politik erfüllt. Vorläufer des BAS ist die „Gruppe Stieler“; auch sie hält sich strikt an das Gebot „Gewalt lediglich gegen Sachen“.



Gleichwohl kommt es am Tag nach „Feuernacht“ durch unglückliche Umstände zum ersten Opfer; ein italienischer Straßenwärter entdeckt nahe (der Provinz- und Sprachgrenze an der Landenge von) Salurn an einem mächtigen Baum einen nicht detonierten Sprengsatz, mit dem der Baum gefällt und die Straßenverbindung gen Trient sinnfällig-zeichensetzend unterbrochen werden sollte, der ihn während seines Entfernungsversuchs tötet. Infolge späterer Anschläge sind – auf beiden Seiten – insgesamt 25 Todesopfer zu beklagen. Jüngere Forschungen haben indes gezeigt, dass davon nicht wenige auf das Konto konspirativer Anschläge unter maßgeblicher Beteiligung italienischer Geheimdienstleute sowie des italienischen Zweigs „Gladio“ der verdeckt operierenden Nato-Geheimorganisation „Stay behind“ gehen.

150 BAS-Aktivist*innen wird man habhaft, einige können entkommen und setzen ihre Aktivitäten von Nord- und Osttirol aus fort. Im Mailänder Sprengstoffprozess 1963 gegen 94 Angeklagte (87 aus Südtirol, 6 aus Österreich, einer aus der Bundesrepublik) werden zumeist langjährige Haftstrafen ausgesprochen. Ein halbes Jahr später stirbt Sepp Kerschbaumer in einem Veroneser Gefängnis; 15.000 Südtiroler folgen seinem Sarg.

Viel ist seit jener „Feuernacht“ in Südtirol geschehen. Aufgrund zweier Deklarationen der Vereinten Nationen (UN), vor die der damalige österreichische Außenminister Bruno Kreisky den Südtirol-Konflikt trägt, wird in zähen Verhandlungen zwischen Rom, Bozen und Wien schließlich eine Lösung in Form eines neuen Autonomiestatuts gefunden, der die seit 1945 im Lande dominante Südtiroler Volkspartei (SVP) 1969 mit knapper Mehrheit zustimmt. Verbunden mit „Paketmaßnahmen“ und „Durchführungsbestimmungen“, deren Verwirklichung sich aufgrund römischer Finten immer wieder verzögert, wird der Konflikt mit der von der Schutzmacht Österreich vor den UN abgegebenen „Streitbeilegungserklärung“ gegenüber Italien erst 1992 völkerrechtlich beigelegt. Heute gehört die Provincia autonoma di Bolzano – Alto Adige Autonome Provinz Bozen-Südtirol zu den prosperierenden Gebieten Italiens und darüber hinaus, weshalb diejenigen, die mit den obwaltenden Verhältnissen, in denen sie sich mehr oder weniger komfortabel einrichteten, zufrieden sind und sie, wie allem Anschein nach die heutige Führung der nach wie vor regierenden Mehrheitspartei SVP –

und mit ihr alle Parlamentsparteien des „Vaterlands Österreich“ außer der oppositionellen FPÖ – quasi als politischen und rechtlichen Endzustand erachten sowie als „Vorbild für die friedliche Beilegung von Minderheitenkonflikten“ propagieren. Alle anderen Südtiroler deutscher und ladinischer Zunge, die deutschsüdtiroler Opposition ohnedies, die austropatriotischen Vereinigungen wie Heimatbund (SHB) und Schützen (SSB), aber auch diejenigen wenigen in der SVP, die die Autonomie nicht als „Endstadium“, sondern lediglich als Zwischenschritt auf dem völkerrechtlich möglichen und menschenrechtlich gebotenen Weg zur Selbstbestimmung betrachten, welche 1919 und 1946 verweigert wurde, setzen sich nach wie vor für die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts ein.

Kein „Ende der Geschichte“

Ist der „Feuernacht“ eine politische Bedeutung und zukunftsgestalterische Wirkkraft eigen? Stets lehnten Magnago und die engere SVP-Führung Anschläge als prinzipiell verwerfliche Taten ab. Ebenso wie österreichische Politiker aus der Erlebnissgeneration bestritten sie, von deren Vorbereitung gewusst oder mit den Aktivisten zu tun gehabt oder gar zusammengewirkt zu haben. Das darf jedoch in dieser Pauschalität füglich bezweifelt werden, weil wir heute wissen, dass und welche Persönlichkeiten in Nordtirol, in anderen österreichischen Bundesländern, auch im benachbarten Bayern sowie in der damaligen Bonner Politikerriege und selbstredend auch in Südtirol hinter ihnen standen, ihr Tun wenn nicht ausdrücklich guthießen so doch mit Sympathie – und vereinzelt sogar über das Ideelle hinaus – begleiteten. Später hieß es dann, die Anschläge seien als „Anstoß für die Änderung der italienischen Südtirolpolitik“ zu sehen, an deren Ende die „Paket-Lösung“ von 1969 und das Zweite Autonomiestatut von 1972 standen. Das sei letztlich jenen zu verdanken (gewesen), die mit dem Einsatz ihres Lebens wesentlich dazu beitrugen, die Heimat vor Italiens ins Werk gesetztem fait accompli, nämlich einebnende, entnationalisierende Assimilierung, zu bewahren. Magnago äußert einmal, die Anschläge hätten „einen bedeutenden Beitrag zum Erzielen einer besseren Autonomie für Südtirol“ geleistet.

Doch Autonomie als Zustand und Wert an und für sich, wie sie Magnagos politische Enkel innerhalb und außerhalb seiner SVP geradezu verabsolutieren, weil es ihrem wohlgefälligen Mehren selbstbetrügerischen Zufriedenheitsempfindens frommt und das kompromisslerische Arrangement mit Rom sowie die schleichende Italophilie begünstigt, oder gewissermaßen gar als eine Art „Ende der Geschichte“ betrachten, wie nicht wenige Angehörige der politischen Klasse Österreichs – all ihren Sonntagsreden von der „Herzensangelegenheit Südtirol“ zum Trotz – wollten just die Freiheitskämpfer nicht. Weder jene, derer die italienische Staatsmacht 1961 und in den Jahren danach habhaft wurde, sie als „Terroristen“ verurteilte und manche sogar zu Tode schund; noch die damals Entwischten und in Abwesenheit menschenrechtswidrig zu lebenslänglicher oder mehrjähriger Haft Verurteilten und die seitdem ihre Heimat nicht mehr gesehen haben. Und schon gar nicht all jene, die sich ihnen und ihren Zielen auch heute und in Zukunft weiter verbunden und diesseits wie jenseits des Brenners durchweg ihrem Erbe verpflichtet fühlen.



Selbstbestimmtes „Los von Rom“

Ihr Ziel war und bleibt die Selbstbestimmung, das ideelle, materielle, politisch-rechtliche „Los von Rom“. Zu welchem Behufe und in welcher völker- oder staatsrechtlich geregelten Form, ob als nurmehr absolut lose mit Italien verbundenes, über Kulturhoheit, Jurisdiktion und Polizeigewalt verfügendes autonomes Territorium mit weitestgehendem Eigenstaatlichkeitscharakter, ob als von Österreich und Italien gemeinsam verwaltetes Kondominium mit Eigenrecht, ob als gänzlich unabhängiger souveräner Kleinstaat, ob als zehntes Bundesland Österreichs oder ob mit dem Bundesland Tirol und also Österreich wiedervereint, ist und bleibt offen. Klar muss allerdings sein, dass über das südliche Tirol und dessen Zukunft allein diejenigen zu befinden haben, die weder 1918/19 noch 1945/46 gefragt, sondern vor vollendete Tatsachen gestellt worden sind, nämlich die Südtiroler deutscher und ladinischer Zunge – und zwar in freier, gleicher und geheimer Ausübung ihres unverbrüchlichen Rechts auf Selbstbestimmung.



Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Reinhard Michael Olt war 27 Jahre Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.) und von 1994 bis 2012 deren politischer Korrespondent in

Wien für Österreich, Ungarn, Slowenien, zeitweise auch für die Slowakei. Daneben nahm er Lehraufträge und an deutschen und österreichischen Universitäten wahr und lehrte als Gastprofessor an ungarischen Hochschulen. Seit 1990 ist er Träger des Tiroler Adler-Ordens, seit 2013 des Großen Adler-Ordens. 1993 erhielt er den Medienpreis des Bundes der Vertriebenen (BdV). 2003 zeichnete ihn der österreichische Bundeskanzler mit dem Leopold-Kunschak-Preis aus, und der österreichische Bundespräsident verlieh ihm den Professoren-Titel. 2004 wurde er mit dem Otto-von-Habsburg-Journalistenpreis für Minderheitenschutz und kulturelle Vielfalt geehrt und ihm das Goldene Ehrenzeichen der Steiermark verliehen. 2012 promovierte ihn die Eötvös-Loránt-Universität in Budapest zum Ehrendoktor (Dr. h.c.), verbunden mit der Ernennung zum Professor, und 2013 verlieh ihm der österreichische Bundespräsident das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst. 2021 erhielt er vom ungarischen Staatspräsidenten das Komturkreuz des ungarischen Verdienstordens.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

08) 60 Jahre Feuernacht – DANKE!

Pressemitteilung,
Tirol, den 8. Juni 2021.

Höchste Zeit, die Freiheitskämpfer heim zu lassen.

DANKE! Mit diesem Wort in Form von großen Buchstaben haben Vertreter der Süd-Tiroler Freiheit heute vor dem Landtag an die Feuernacht erinnert, welche sich in dieser Woche zum 60. Mal jährt. Vor dem Landtag anwesend waren auch Freiheitskämpfer aus den 1960er Jahren, die eindrucksvoll schilderten, wie wichtig die Anschläge waren, um für die Volksgruppenrechte der Süd-Tiroler zu kämpfen. Neben der Erinnerung an dieses bedeutende Ereignis stand aber auch die Forderung im Vordergrund, die noch immer im Exil lebenden Freiheitskämpfer endlich heim zu lassen. Bereits diese Woche wird dazu im Landtag ein Antrag zur Abstimmung gelangen.

Die Freiheitskämpfer der 60er Jahre haben ihre Gesundheit und ihr ganzes Leben dafür geopfert, dass wir Süd-Tiroler unsere Volksgruppenrechte erlangten. Ohne die Feuernacht, mit der die Weltöffentlichkeit auf das Süd-Tirol-Problem aufmerksam gemacht wurde, hätte Italien die Autonomieverhandlungen weiter verzögert und die Italienisierung ungehindert fortgeführt. Es ist uns daher ein besonderes Anliegen, den Süd-Tiroler Freiheitskämpfern vor dem Landtag auch offiziell für ihren Einsatz zu danken, so die Landtagsabgeordneten Sven Knoll und Myriam Atz-Tammerle. **Das, was die Süd-Tiroler Freiheitskämpfer für unsere Heimat und unser Volk geleistet haben, ist keine Selbstverständlichkeit, ihnen gebührt dafür unser Dank und unsere Anerkennung!**

Umso verwerflicher ist es daher, dass jene Freiheitskämpfer, die sich durch ihre Flucht nach Österreich vor Folter, Kerker und gezielter Ermordung retten konnten, noch immer im Exil leben müssen und nicht zu ihren Familien nach Süd-Tirol zurückkehren dürfen. Es ist höchst an der Zeit, endlich einen Schlussstrich unter dieses leidvolle Kapitel zu ziehen und dafür Sorge zu tragen, dass diese Helden unserer Heimat endlich heimkehren dürfen.

In diesen Tagen findet Rom ein Treffen zwischen dem österreichischen Bundespräsidenten und dem italienischen Staatspräsidenten statt, bei dem es auch um die Frage der Freiheitskämpfer geht. Mit dem Antrag im Landtag soll daher auch die Forderung

Süd-Tirols nach einer Begnadigung bzw. Amnestie nochmals offiziell unterstrichen werden. Italien schuldet Süd-Tirol zumindest dieses Zeichen der Wiedergutmachung.

Das Vermächtnis der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer ist uns ein politischer Auftrag. Die Süd-Tiroler Freiheit wird daher mit einer ganzen Reihe von Veranstaltungen und Initiativen an die Feuernacht vor 60 Jahren erinnern.



PS: Foto (v.l.n.r.: Maya Mayr, Meinrad Berger, Myriam Atz-Tammerle, Sven Knoll, Eva Klotz, Herlinde Molling, Klaudius Molling) und Antrag im Anhang. Für Rückfragen erreichen Sie den L.-Abg. Sven Knoll unter der österreichischen Handynummer +43 676 6800409

SÜD-TIROLER FREIHEIT

Landtagsfraktion

Südtiroler Straße 13 | 39100 Bozen

landtag@suedtiroler-freiheit.com

www.suedtiroler-freiheit.com

Tel. +39 0471 946170

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag
von 9 bis 12 Uhr sowie von 15 bis 18 Uhr

Südtiroler Landtag
Consiglio della Provincia autonoma di Bolzano
Cunsëi dla Provinzia autonoma de Bulsan



Bozen, 15.11.2018

An den Präsidenten
des Südtiroler Landtages
Bozen

BEGEHRENSANTRAG

Nr. 1/18

Begnädigung der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer

Im Jahr 2015 hat der Südtiroler Landtag mit großer Mehrheit einen Antrag zur Begnadigung der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer angenommen. Seither hat es im Fall Tiralongo und der Porzscharte neue Erkenntnisse gegeben, die aufzeigen, dass die Süd-Tiroler Freiheitskämpfer zu Unrecht beschuldigt werden. Trotz dieser neuen Erkenntnisse und mehrfacher Interventionen hat Italien jedoch noch immer keine Maßnahmen zur Begnadigung der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer ergriffen. Es ist daher ein notwendiger Akt der Willensbekundung, dass auch der neugewählte Süd-Tiroler Landtag die Forderung nach einer Begnadigung der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer erhebt.

Seit Jahren wird bereits auf die untragbare Situation jener Männer hingewiesen, welche sich in den 1960er Jahren am Süd-Tiroler Freiheitskampf beteiligt haben und dafür bis heute vom italienischen Staat juristisch verfolgt werden, da sie sich durch Flucht vor Folter und Gefängnis retten konnten. Noch immer ist es diesen Männern nicht möglich, lebend nach Süd-Tirol einzureisen, bzw. von ihren bürgerlichen Rechten Gebrauch zu machen. Es sei in diesem Zusammenhang nur an das Schicksal von Siegfried Steger erinnert, der vor einigen Jahren nicht einmal am Begräbnis seiner eigenen Mutter teilnehmen durfte, sowie an jenes von Heinrich Oberlechner, der nur mehr als Toter in sein Heimattal zurückkehren konnte.

Bolzano, 15/11/2018

Al presidente
del Consiglio della Provincia autonoma di Bolzano
Bolzano

VOTO

N. 1/18

Concessione della grazia agli attivisti sudtirolesi

Nel 2015 il Consiglio provinciale ha approvato a grande maggioranza una mozione con cui si invoca la grazia per gli attivisti sudtirolesi. Da allora, per quanto riguarda il caso Tiralongo e l'attentato di Cima Vallona ci sono stati nuovi sviluppi in base ai quali gli attivisti sudtirolesi sarebbero stati condannati ingiustamente. Nonostante i nuovi elementi e svariati interventi, l'Italia non ha mai preso provvedimenti per graziare queste persone. È dunque assolutamente necessario che anche il neoeletto Consiglio provinciale faccia sentire la propria voce chiedendo la grazia per gli attivisti sudtirolesi.

Da anni ormai si fa presente l'insostenibile situazione di quegli uomini che negli anni '60 hanno partecipato all'attivismo sudtirolese e che da allora sono perseguiti dallo Stato italiano essendo fuggiti all'estero per scampare alla tortura e al carcere. A questi uomini è tuttora precluso il rientro da vivi in Alto Adige ovvero la possibilità di avvalersi dei diritti civili. Basti pensare alla vicenda di Siegfried Steger, che alcuni anni fa non ha potuto partecipare al funerale della madre, o a quella di Heinrich Oberlechner, che due anni fa è potuto tornare solo da morto nella sua valle di origine.

An Einzelschicksalen wie diesen wird ersichtlich, dass es sich bei den ausstehenden Begnadigungen der Süd-Tiroler Freiheitskämpfer nicht nur um eine politische Angelegenheit handelt, sondern überdies um eine menschliche Tragödie, deren Tragweite für Nichtbetroffene kaum nachzuempfinden ist. Ohne dabei die Tragik der Opfer vergessen zu wollen, die es auch auf italienischer Seite gegeben hat, sei darauf hingewiesen, dass die Umstände ihres zu Todes, bzw. die damit verbundenen Verstrickungen des italienischen Geheimdienstes, vielfach noch immer nicht geklärt wurden, die Schuld dafür aber pauschal den Süd-Tiroler Freiheitskämpfern in die Schuhe geschoben wurde. Vor allem aber sei bemerkt, dass es weder des Freiheitskampfes noch der Toten bedurft hätte, wenn Italien nicht imperialistische Machtansprüche auf Süd-Tirol geltend gemacht hätte.

Die Freiheitskämpfer der 1960er Jahre haben sich, vergleichbar mit den Partisanen des Zweiten Weltkrieges, gegen die verbrecherischen Methoden eines Staates zur Wehr gesetzt, dessen einziges Ansinnen es war, Süd-Tirol mit allen Mitteln zu unterdrücken und zu italianisieren.

Ohne den Einsatz der Freiheitskämpfer, die für Land und Leute ihr gesamtes Leben geopfert haben, und diese Last bis heute tragen, wäre das Süd-Tirol Problem nicht internationalisiert worden und es in der Folge auch nicht zu „raschen“ Autonomieverhandlungen gekommen, von deren Ergebnissen heute alle Sprachgruppen profitieren.

Angesichts der Tatsache, dass der italienische Staat in den letzten Jahren unzählige Schwerverbrecher und Terroristen begnadigt hat, ist die ausstehende Begnadigung der verbliebenen Süd-Tiroler Freiheitskämpfer nicht nur ein längst überfälliger Akt der politischen Gerechtigkeit, sondern vor allem ein notwendiger Akt der Menschlichkeit.

Dies vorausgeschickt,

spricht sich

der Südtiroler Landtag

für eine umgehende Begnadigung der verblie-

I destini di queste persone mostrano che la concessione della grazia agli attivisti sudtirolesi non è solo una questione politica ma anche e soprattutto una tragedia umana, che le persone non coinvolte possono immaginare solo con grande sforzo. Senza volere per questo dimenticare la tragedia delle vittime che ci sono state anche da parte italiana, va però detto che non sono state ancora chiarite le circostanze della loro morte o il coinvolgimento dei servizi segreti italiani, e che l'intera colpa è stata addossata agli attivisti sudtirolesi. Va altresì ricordato che non ci sarebbero stati né l'attivismo sudtirolese né quei morti se l'Italia non avesse avanzato rivendicazioni imperialistiche sull'Alto Adige.

Gli attivisti degli anni '60, così come i partigiani della seconda guerra mondiale, si sono opposti ai metodi criminali di uno Stato il cui unico obiettivo era quello di sottomettere e italianizzare l'Alto Adige con qualsiasi mezzo.

Senza l'intervento degli attivisti, che hanno sacrificato tutta la loro vita a questa terra e ai loro abitanti e che ne pagano ancora il prezzo, la questione sudtirolese non sarebbe assunta a rango internazionale, e in seguito non ci sarebbero state "rapide" trattative per un'autonomia di cui oggi beneficiano tutti i gruppi linguistici.

Considerato che negli ultimi anni lo Stato italiano ha concesso la grazia a innumerevoli terroristi e a persone che si sono macchiate di gravi reati, diventa un atto di giustizia politica dovuto da tempo ma soprattutto un necessario atto di umanità concedere la grazia agli attivisti sudtirolesi ancora in vita.

Ciò premesso,

**il Consiglio della Provincia
autonoma di Bolzano**

si pronuncia a favore

dell'immediata concessione della grazia ai rima-

benen Süd-Tiroler Freiheitskämpfer aus und

fordert

**den italienischen Justizminister, sowie
den italienischen Staatspräsidenten auf,**

die ausstehenden Begnadigungen der Süd-Tiroler
Freiheitskämpfer der 1960er Jahre unverzüglich in
Angriff zu nehmen, damit diese in ihre Heimat und
zu ihren Familien zurückkehren können.

gez. Landtagsabgeordnete
Myriam Atz Tammerle
Sven Knoll

nenti attivisti sudtirolesi e

invita

**il ministro della Giustizia nonché
il presidente della Repubblica**

a procedere quanto prima alla concessione della
grazia agli attivisti sudtirolesi degli anni '60 affi-
ché possano tornare nella loro terra e dalle loro
famiglie.

f.to consiglieri provinciali
Myriam Atz Tammerle
Sven Knoll

Am Sonntag., 06. Juni 2021, um 07:46 Uhr, schrieb unser Mitarbeiter G. Datterböck aus Österreich:



„Selbst wenn Italien den Schlern mit Gold überziehen wollte, könnten wir dem Ziel der Landeseinheit nicht entsagen!“ Dieser programmatische Satz des Kaiserjäger-Offiziers und mutigen Streiters gegen den Faschismus, Dr. Eduard Reut-Nicolussi (22.6.1888 in Trient, † 18.7.1958), ist das Bekenntnis aller Patrioten, ganz gleich, welcher weltanschaulich Gesinnung sie immer angehören mögen.

Dem Landtagspräsidenten Sepp Noggler wurde am 3.7.2020 in Bozen von einer Abordnung der Schützen ein Manifest übergeben, das in Deutsch, Italienisch und Ladinisch verfasst worden ist. Dort steht:

„Wenn Südtirol heute ein blühendes Land ist, so verdanken wir dies vor allem der Zähigkeit und dem Fleiß vieler Landsleute. Südtirols Geschichte ist eine Geschichte von Armut und Entbehrung, von harter Arbeit und unbeugsamen Willen, von fremder Unterdrückung und einheimischem Widerstand, es ist eine Geschichte, die uns Respekt und Achtung abverlangt. Das heutige Südtirol ist eine Erbschaft – von uns geerbt und geliebt. Aber nur auf Zeit, um es unseren Kindern weiterzugeben. Vererben wir unseren Kindern aber vor allem eines; eine sichere Zukunft in einem sicheren Land. Hohe Landespolitik, liebe Südtirolerinnen und Südtiroler, schreiben wir gemeinsam Geschichte und gehen wir gemeinsam diesen eingeschlagenen, diesen eigenen Weg bis zum Ende. **Zu keinem Zeitpunkt kann dem Südtiroler Volk das Recht auf Selbstbestimmung vorenthalten werden. Südtirol hat den Verbleib bei Italien **nie angestrebt.** Die Autonomie ist eine Zwischenlösung. **Das Selbstbestimmungsrecht aber ist und bleibt ein Grundrecht eines jeden Volkes.** Wir fordern deshalb im Sinne der Unabhängigkeit und Freiheit den Südtiroler Landtag dazu auf, alles Notwendige in die Wege zu leiten. Südtirol kann!“**

Der Landeskommandant der Schützen, Jürgen Wirth-Anderlan, sagte bei diesem Anlaß:

„Nach 100 Jahren Unrecht und nach 100 Jahren Pleiten, Pech und Pannen bei diesem für uns fremden Staat, ist wohl die Zeit gekommen, dass sich auch unsere Landespolitiker auf die Verabschiedung vorbereiten sollten. Denn wer an eine Auferstehung Italiens nach dieser Krise glaubt, der glaubt wohl auch daran, dass man Wasser schweißen kann. Die Freiheit und die Selbstbestimmung sind unser höchstes Gut, und genau dafür lohnt es sich zu kämpfen, aus Respekt vor der Vergangenheit und aus Verantwortung gegenüber der Zukunft“

Das Volk singt: Bozner Bergsteigermarsch / Wohl ist die Welt so groß und weit

https://youtu.be/p_8LnrL3s7w

Karl Felderer, St. Christina

1. Wohl ist die Welt so groß und weit
Und voller Sonnenschein
Das allerschönste Stück davon
Ist doch die Heimat mein
Dort wo aus schmaler Felsenkluff
Der Eisack springt heraus
Von Sigmunds Kron der Etsch entlang
Bis zur Salurner Klaus

Hei di hei da hei da
Ju vi val le ral le ra
Hei da hei da
Ju vi val le ral le ra.

2. Wo König Ortler seine Stirn
Hoch in die Lüfte reckt,
Bis zu des Haunolds Alpenreich,
Das tausend Blumen deckt:
Dort ist mein schönes Heimatland
Mit seinem schweren Leid,
Mit seinen stolzen Bergeshöh'n,
Mit seiner stolzen Freud.

3. Im Frühling, wenn's im Tal entlang
Aus allen Knospen sprießt,
Wenn auf dem Schlern im Sonnenhang
Der Winterschnee zerfließt:
Da fühl ein eigen Sehnen ich
Und halt es nicht mehr aus,
Es ruft so laut die Heimat mich,
Ich wandre froh hinaus.

4. Wenn in der Sommersonnwendnacht
Das Feuer still verglimmt,
Weiß jeder und das Herz ihm lacht:
Die Kletterzeit beginnt.
Von König Laurins Felsenburg,
So stolz und kühn gebaut,
Hab wohl von jeder Zinne
Oft die Heimat ich geschaut.

5. Dann kommt mit seiner Herrlichkeit
Der Herbst ins Land herein
Und alle Keller füllen sich
Mit Heimatfeuerwein.
Man sitzt beim vollen Glase dann
Und singt ein frohes Lied,
Wenn in des Abends Dämmerchein
Der Rosengarten glüht.

6. Das Jahr vergeht, die Zeit verrinnt
Und leise über Nacht deckt's Heimatland
In Berg und Tal
Des Winters weiße Pracht.
Zu einem kleinen Hüttlein
Führt die Spur von meinen Ski,
Und abends tönt vom Berg ins Tal
Ganz leis die Melodie:

7. Drum auf und stoßt die Gläser an,
Es gilt der Heimat mein:
Die Berge hoch, das grüne Tal,
Mein Mädal und der Wein!
Und wenn dann einst, so leid mir's tut,
Mein Lebenslicht verlischt,
Freu ich mich, daß der Himmel auch
Schön wie die Heimat ist!

09) 60. Jahrestag Feuernacht- Plakataktion SHB- SSB - WSB

Pressemitteilung

„Lasst uns gemeinsam das Unmögliche versuchen.

Die Freiheit und die Selbstbestimmung sind unser höchstes Gut.“

Diese Worte des Salzburger Extremsportlers Felix Baumgartner bilden die Kernaussage des neuen Plakates, das der Südtiroler Heimatbund gemeinsam mit dem Südtiroler- und dem Welschtiroler Schützenbund in Südtirol, Österreich und in Welschtirol (Hier in italienischer Sprache) aufhängen ließ.

Anlass dazu ist der 60. Jahrestag der Feuernacht, in der beherzte Frauen und Männer in der Herz-Jesu-Nacht, auf die auch nach dem Faschismus weiter fortgeführte nationalistische Politik Italiens im südlichen Tirol aufmerksam machen wollten.

Unter Sepp Kerschbaumer bildete sich eine Widerstandsbewegung, die durch gewaltsame Aktionen die Weltöffentlichkeit auf die unhaltbaren Zustände in Südtirol aufmerksam machen wollte. Das Ziel war das Selbstbestimmungsrecht und die Wiedervereinigung Tirols.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961 rollte eine Welle von Detonationen durch die Täler Südtirols. Stundenlang blitzten Sprengladungen auf, krachte der Donner von Explosionen, und am nächsten Morgen lagen Dutzende Stromleitungsmasten zerstört auf dem Boden.

Was war damals geschehen? Der Druck, dem die deutsche Bevölkerung Südtirols seit vier Jahrzehnten ausgesetzt war, hatte sich, nachdem alle legalen Mittel und Verhandlungen versagt hatten, in gewaltsamen Aktionen Luft gemacht.

Einladung zur Gedenkveranstaltung „60 Jahre Feuernacht“

Am Samstag, den 12. Juni erinnert der Südtiroler Heimatbund und der Südtiroler Schützenbund in einer Veranstaltung in Frangart/Eppan an diese für Südtirol so wichtigen Nacht, nach der Rom endlich einsehen musste, dass Südtirol nicht Italien ist. In Folge kam es dann zur Einsetzung der Neunzehnerkommission und ernsthaften Verhandlungen.

Die Historikerin Dr. Margareth Lun und der Ehrenlandeskommandant des SSB Elmar Thaler werden kurze Ansprachen halten und eine Kranzniederlegung für die Freiheitskämpfer wird die Gedenkfeier abschließen. Beginn ist um 18 Uhr.

(Plakattext entnommen aus der Rede von Felix Baumgartner (18. Februar 2018 in Meran).

<https://youtu.be/LHOkQfFlcNk?t=217>

Roland Lang

Obmann des Südtiroler Heimatbundes

Felix Baumgartner Gedenkrede - Andreas-Hofer-Landesfeier Meran

<https://www.youtube.com/watch?v=LHOkQfFlcNk&t=217s>



60 JAHRE 1961-2021
FEUERNACHT

Lasst uns gemeinsam
das Unmögliche versuchen.

Die Freiheit und die
Selbstbestimmung sind
unser höchstes Gut.





1961-2021
A SESSANT'ANNI DALLA
NOTTE DEI
FUOCHI

Insieme,
per tentare l'impossibile.

I nostri valori più alti
sono la libertà e
l'autodeterminazione.



60 Jahre Feuernacht: Holt sie endlich heim!

Der Südtiroler Heimatbund und der Südtiroler Schützenbund haben gestern Abend gemeinsam in Frangart bei einer Gedenkfeier an die Feuernacht erinnert.

FRANGART [Z] Der Abend begann mit der Frontabschreitung. Anschließend begrüßte Roland Lang, Obmann des Südtiroler Heimatbundes, rund 200 Schützen, Marketerinnen und zahlreiche Interessierte, die zum Sepp-Kerschbaumer-Gedenkstein in Frangart gekommen waren.

„Heute gedenken wir der beispiellosen Frauen und Männer, die ihr Leben selbstlos in den Dienst der Heimat stellten“, betonte Lang und



Mehr Fotos im E-Paper.
Infos auf abo.zett.it

Heimatbund-Obmann Roland Lang bei der Begrüßung in Frangart.

erinnerte an die Nacht vom 11. auf den 12. Juni 1961, als 37 Strommasten in die Luft gesprengt worden waren, um international auf das Südtirol-Problem aufmerksam zu machen. Es folgte ein Wortgottesdienst, der von Diakon Hermann Pirpamer zelebriert wurde. Die Gedenkreden hielten die Historikerin Margareth Lun und Schützen-Ehrenlandeskommandant Elmar Thaler, der für eine Begnadigung plädierte. „Statt sich für ihren Mut zu bedanken, fabuliert man dann, ob denn die Anschläge wirklich hilfreich waren, sagt zum wiederholten Mal, Gewalt ist nie eine Lösung, oder bringt es sogar soweit, dass man sich mit satter Mehrheit im Landtag gegen eine Begnadigung ausspricht“, so Elmar Thaler.

Nach den Gedenkreden folgten die Heldenehrung und die Kranzniederlegung. Die Ehrenkompanie „Sepp Kerschbaumer“ Eppan feierte eine Ehrensalue ab. Zum Abschluss der Gedenkfeier übergab Heimatbund-Obmann Lang dem Landeskommandanten-Stellvertreter Renato des Dorides ein Portrait des Freiheitskämpfers Luis Amplatz.

Quelle? Datum?

- 10) Die Feuernacht. Interview mit Hubert Speckner (Militärhistoriker im österreichischen Bundesheer/Kurator der BAS-Ausstellung „Opfer für die Freiheit“) von Mag.phil. Andreas Raffener
In: *Tiroler Schützenzeitung*, 45. Jahrgang, 3-2021, S. 12 – 14.

Tiroler Schützenzeitung N° 3 | Juni 2021

12 Aus den LANDESTEILEN ...

BOZEN von Mag. phil. Andreas Raffener

Die Feuernacht

Interview mit Hubert Speckner (Militärhistoriker im österreichischen Bundesheer / Kurator der BAS-Ausstellung „Opfer für die Freiheit“).

Herr Speckner, warum kam es zur „Feuernacht“?
Die Ursache der Feuernacht am 11./12. Juni 1961 liegt in den faschistischen Maßnahmen zur „Majorisierung“ und „Italienisierung“ Südtirols ab 1922, teilweise aber auch schon in Maßnahmen des „Siegens“ Italiens nach der Annexion Südtirols nach Kriegsende. Dazu kam die „Option“, die neuerlichen Maßnahmen zur „Majorisierung“ nach dem Zweiten Weltkrieg, die neuerliche Verweigerung der Selbstbestimmung und selbst einer Volksabstimmung. Die Südtiroler AktivistInnen des Befreiungsausschusses Südtirol hatten oft noch die Hilflosigkeit und die „Sprachlosigkeit“ in den italienischen Schulen unter den rein italienischsprachigen faschistischen Lehrern erlebt. Dann erlebte die Bevölkerung, wie die versprochene Autonomie durch das „Pariser Abkommen“ bzw. „Gruber-De Gasperi-Abkommen“ nicht umgesetzt wurde, dies alles unter dem drohenden Zeichen der starken italienischen Zuwanderung mit den gleichzeitigen wirtschaftlichen Folgen für die Südtiroler. Es gab kaum Wohnmöglichkeit, da die zahlreichen neu errichteten sozialen Wohnbauten, die Ina-Casa-Wohnungen, fast ausschließlich an Italiener vergeben wurden und die neu geschaffenen Arbeitsplätze in der Industriezone ebenfalls größtenteils an Italiener vergeben wurden. Und wieder erlebte die Bevölkerung die Hilf- und Sprachlosigkeit gegenüber den ausschließlich italienischsprachigen Carabinieri, der Polizei und praktisch des gesamten italienischen Verwaltungsapparates bis hin zu den Briefträgern, da in den 1950er Jahren Südtiroler Briefträger entlassen und durch Italiener ersetzt wurden. Der direkte Anlass für die Feuernacht, die Erkenntnis der BAS-Führung, jetzt etwas tun zu müssen, lag sicher auch in dem von der zeitgeschichtlichen Forschung oft unbeachteten neuen italienischen Staatsbürgerschaftsgesetz vom Frühjahr 1961, das von der DC mit Unterstützung der Neofaschisten durchgebracht wurde. Mit dieser Novelle hätte Italien per Verwaltungsakt, also ohne Gerichtsentscheid, missliebigen Südtirolern die Staatsbürgerschaft entziehen können und sie damit zu „Staatenlosen“ gemacht. Der Text dieses neuen Staatsbürgerschaftsgesetzes war mit ziemlicher Deutlichkeit auf die Optanten ausgelegt und hätte somit einen Großteil der Bevölkerung betroffen. Obwohl das neue Staatsbürgerschaftsgesetz bereits beide Kammern des Parlaments passiert hatte und lediglich die Unterschrift des Staatspräsidenten gefehlt hat, wurde es letztlich – glücklicherweise – nicht umgesetzt. Nicht zuletzt soll das internationale Interesse, das nach der Feuernacht zur Südtirol-Problematik bestand, dafür verantwortlich gewesen sein. In diesem Fall hätte die Feuernacht eine direkte Wirkung gehabt.

Gab es auch andere Möglichkeiten, sich gegen die italienische Unterdrückungspolitik zur Wehr zu setzen?
Andere Möglichkeiten, politische Aktivitäten der Südtiroler Politiker wie auch „ziviler Widerstand“ der Bevölkerung und des BAS wie die zahlreichen Flugzettel, Protestaktionen wie vor allem die Kundgebung auf Schloss Sigmundskron im November 1957 hatten wenig gefruchtet oder führten zu noch schärferen Unterdrückungsmaßnahmen. Man darf auch nicht vergessen, dass damals weltweit einige Befreiungsaktionen Erfolg hatten und daher vielleicht als Vorbild dienten.



Hat dieses Datum schlagartig die österreichisch-italienischen Beziehungen verbessert?
Die italienisch-österreichischen außenpolitischen Beziehungen verschlechterten sich nach dem Gruber-De Gasperi-Abkommen ständig, da Italien alle Versprechungen einer Autonomie verschleppte oder überhaupt verweigerte, die völkerrechtliche Relevanz des Abkommens mit der Schutzfunktion Österreichs für die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung Südtirols negierte und stattdessen Südtirol als „inneritalienische Angelegenheit“ und das Gruber-De Gasperi-Abkommen als ohnehin bereits erfüllt betrachtete. Österreich war als besetzter Staat bis zum Staatsvertrag 1955 außenpolitisch die Hände gebunden, was Italien als „Siegermacht“ auszunutzen wusste. Italien war ja auch Gründungsmitglied der NATO und betonte außenpolitisch ständig seine „Bündnistreue“ entgegen dem „neutralen“ Österreich. Durch den Staatsvertrag änderte sich Österreichs außenpolitischer Handlungsspielraum aber beträchtlich, was unter Außenminister Dr. Bruno Kreisky dann auch 1959 zur Erörterung der Südtirol-Frage vor der UNO-Generalversammlung und 1961 zur Vorbringung dieser Problematik mit zwei UNO-Resolutionen führte. Darüber entstand in Italien eine unglaubliche Aufregung, da Südtirol nach wie vor als „inneritalienische Angelegenheit“ betrachtet wurde und letztlich bis heute betrachtet wird, wie sich ja auch wieder bei der Problematik um die österreichische Doppelstaatsbürgerschaft für Südtiroler zeigte. Italien setzte Österreich sowohl vor wie auch nach der Feuernacht außenpolitisch stark unter Druck und verstärkte diesen Druck beständig bis zum Höhepunkt, dem italienischen Veto gegen Österreichs EWG-Verhandlungen nach dem Vorfall auf der Porzescharte am 25. Juni 1967.

Nach der „Feuernacht“ wurde Südtirol in ein italienisches Heerlager verwandelt. Kann man die Reaktion Roms mit dem Wissen von heute nachvollziehen?
Man muss die Reaktion Roms bei genauerer Akteneinsicht in die umfangreichen außenpolitischen Akten zu Südtirol – die freilich nur in Österreich ungeschränkt zugänglich sind – etwas anders sehen als bisher in der zeitgeschichtlichen Forschung üblich: Italien war offenbar keinesfalls von der Feuernacht völlig überrascht, son-

11) „Ostiiarei“ – ein venetisches Sprachrelikt?

Von Jože Rant

08. 06. 2021



Foto: Flickr / Philip Brown / Demokracija

Gibt es noch Überreste der ausgestorbenen venetischen Sprache?

Die Wochenzeitung DEMOKRACIJA veröffentlichte vor kurzem einen Beitrag des Journalisten Gašper Blažič über die Debatte und die offizielle Position der Kommission für die slowenische Sprache an der Slowenischen Akademie der Wissenschaften zu der Frage, ob die in [venetischer Schrift](#) abgefasste Inschrift „ostiiarei“ in den Höhlen von Škocjan (St. Kanzian) ein venetisches Sprachrelikt ist, oder ob es auch eine slowenische Interpretation gibt und es sich somit um eine altslowenische Inschrift handeln könne.

Die „lege artis“-Erklärung von Prof. Dr. Snoj ist die, dass es sich um eine Votivinschrift (Widmung) an einen gewissen Ostiiare handelt. Die Inschrift bestehe nur aus einem Wort, nämlich dem venetischen Personennamen Ostiiareus; es handle sich also nicht um zwei Wörter „osti iarei“, was auf Slowenisch als „gesund bleiben, jung bleiben“ interpretiert werden könnte.

Gemeinsame Vorfahren der Veneter und der Protoslowenen

Das venetische „ostiiarej“ wird aus dem Substantiv „ostij“ mit der Bedeutung „Gast“, lat. hostis, und mit dem Suffix -iar(is), gebildet. Das Suffix -iar könnte die gleiche Rolle haben wie z.B. das gallo-keltische Suffix -mar oder das (alt-)slawische Suffix -mir, die die Eigenschaft des Namensträgers betonen sollen. Allerdings kann iar (oder jar) auch ein eigenständiges Wort-Adjektiv sein, das in slawischen Sprachen Jugend, Kühnheit, Stärke bezeichnet. Zum Beispiel, jarčka ist eine junge Henne, jarec ist ein junger Widder; ferner jaro Schlange, wütend sein. Die altslawischen Götter des Frühlings sind Jarilo und Jarovit.

Selbst in den ladinischen Dialekten, in dem Gebiet, das einst von den Veneti und den Karni bewohnt wurde, ist *iar* im Sinne von jung noch erhalten. Zum Beispiel bedeutet „*iarina*“ auf Ladinisch „junge Henne“, und im Kanton Tessin finden wir den Bergnamen Monte Iar (im Bleniotal). Im Ladinischen bedeutet „*goste*“ Jause, „*gešč*“ ist Gast, ist also verwandt mit dem slowenischen *gost*, *gostiti se*, und hier sind das *g* oder *h* noch nicht ausgestorben wie im venetischen (h)*osti(s)*. Das venetische *Ostijarei* könnte somit mit junger, kräftiger Gast übersetzt werden. Wir kennen aber auch altslawische Namen wie *Radegost*, *Gostimir*, *Gostislav*. Aber es stimmt auch, dass das Suffix *-iar* (*-ar* oder *-jar*) selbst eine Aktivität in Bezug auf ein Substantiv anzeigt. Auf Slowenisch zum Beispiel: *hop-hmeljar*, *jewel-draguljar*, *gosli-goslar*. Auf jeden Fall sind das venezianische „*iar*“ und „*osti*“ auch im Slowenischen einigermaßen verständlich.

Die geheimnisvollen Wurzeln der Veneti

Wie viele andere Linguisten hat Snopj die venetische Sprache korrekt unter die italischen Sprachen eingeordnet (also Sprachen wie Latein, Etruskisch, Umbrisch). Über die linguistische Einordnung des Venetischen in die Familie der indoeuropäischen Sprachen sind die Meinungen jedoch noch geteilt. Ich erinnere mich zum Beispiel daran, dass der Akademiker Prof. Dr. Janez Orešnik in seinem Vortrag vor den Mitgliedern der Gesellschaft für Klassik im März 2013 sagte, dass die venetische Sprache und das Slowenische verwandte Sprachen seien, dass aber das Slowenische nicht von der venetischen Sprache abstammt. Der Keltologe und Archäologe Prof. Dr. Peter Anreiter (Universität Innsbruck) vertritt in seinem Buch über die vorrömischen Namen Pannoniens die These, dass der gesamte Ostalpenraum von der Schweiz bis nach Pannonien, also das Siedlungsgebiet der Räter, Veneter und Karnier, in vorrömischer Zeit von einem einzigen indogermanischen Volk bewohnt war, das keine Kelten waren. Auch der renommierte indogermanische Linguist Luka Repanšek klassifiziert die venetische Sprache als eine italische Sprache. Jadranka Gvozdanović (Universität Heidelberg) vergleicht die Merkmale der Sprache der nordadriatischen Veneter mit der Sprache der baltischen, osteuropäischen Veneter entlang der Weichsel und der Sprache der atlantischen, armorikanischen Veneter. Sie stellt gewisse Ähnlichkeiten zwischen ihnen fest, weist aber auch auf den Einfluss der Sprache der benachbarten keltischen Stämme hin. Sie macht ferner auf die Hinweise auf die baltischen Veneti in den Chroniken des frühen Mittelalters, unmittelbar nach dem Niedergang der Antike, aufmerksam. Jordanes (gest. 551, *Getica*) schreibt von den Veneti und den Slawen, dass sie aus demselben Stamm stammen, aber dass es drei verschiedene Namen für sie gebe. Procopius (*De bello Gothico*) schreibt, dass Veneti und Slawen die gleiche „barbarische“ Sprache sprechen. Die Sprachwissenschaft ist sich hingegen bei weitem nicht einig darüber, wie die sprachlichen Merkmale der italischen, keltischen und auch slawischen Sprachen im Falle der nordadriatischen Venetier ineinandergreifen.

Wer waren die Ureinwohner?

Es ist daher legitim zu fragen, ob es Überreste der venetischen Sprache gibt, die den slawischen (slowenischen) Charakter dieser Sprache bezeugen könnten. In antiken Inschriften in lateinischer Sprache auf römischen Steindenkmälern aus dem heutigen Slowenien, aber auch aus der weiteren Umgebung wie Istrien, Dalmatien und Pannonien, finden wir nicht nur die Namen römischer Bürger und der keltischen oder keltisierten wohlhabenden Elite, sondern auch die Namen der Ureinwohner, deren linguistische Analyse den Charakter ihrer Sprache offenbaren kann. Eine zweite Quelle für Informationen über die ausgestorbene venetische Sprache (und vielleicht auch über die rätische oder „illyrische“ Sprache) könnten die Reste der Ursprache im Sprachschatz der Dialekte der Bewohner abgelegener Bergtäler und -orte in den Ostalpen und der weiteren Umgebung, also der Ladinier in den Dolomiten, der Furlaner und vor allem der Rätoromanen in der Schweiz sein.

Geografische Namen, Bergnamen, Talnamen, Flussnamen und Familiennamen sind ebenfalls sehr langlebig und zeitbeständig. Solange sie nicht absichtlich verfremdet wurden, können sie Elemente der Namen bewahren, die ihnen von den ersten Bewohnern gegeben wurden, vielleicht sogar bis in prähistorische Zeiten zurück. Dies sind in der Regel Namen, die die geomorphologischen Merkmale des Ortes, seine Nutzung sowie wirtschaftliche oder kulturelle Aspekte (alter Glaube, zeremonielle Orte, Mythen) widerspiegeln.

Latinisierte einheimische Namen

Interessant sind die latinisierten Namen der Ureinwohner auf antiken Denkmälern aus der Umgebung von Ljubljana, aus Šmarata (Sankt Margarethen) und aus dem Karst, wie Buttus, Buttura, Bucco, Buccirega (Ig), die slowenischen Nachnamen oder Wörtern wie But, butati, Butara, Buk, buka, bukati sehr ähnlich sind. Für den berühmten, kürzlich verstorbenen Linguisten Eric Hamp war der „italische“ Name Rega ein Rätsel. Der Name stammt vom Rande der Sümpfe von Ljubljana und bedeutet auf Slowenisch „Frosch“. Es gibt auch Ähnlichkeiten mit slowenischen Namen oder Wörtern in Dutzenden von einheimischen Namen, wie Caucavus, Cosutus, Crouta, Iarcus, Maleius, Meleius, Medu, Racco, Rantillus, Samuda, Sumelu, Uragisa, Veselie, Vesnis, Vetra, Vindus, Volovicus usw. Ist dies nur eine zufällige phonetische Ähnlichkeit? Die Wahrscheinlichkeit ist gering. Haben diese alten einheimischen Namen einen italischen, vielleicht keltischen oder sogar indogermanischen Charakter? Es wäre sicher schön und nützlich, wenn unsere Sprachwissenschaftler uns erklären könnten, ob es sich um eine zufällige Ähnlichkeit handelt oder ob es Reste von italischen oder keltischen Sprachen auf slowenischem Boden gibt.

Verbindungen zwischen Slowenisch und Latein

Das Slowenische als slawische Sprache und das Lateinische als italische Sprache, und damit auch die rätoromanischen und ladinischen Dialekte, sind durch eine Reihe von Isoglossen verbunden. Das alles natürlich auf der Basis einer gemeinsamen proto-indoeuropäischen Sprache (PIE), der das Altslowenische sehr ähnlich ist und auch dem Altrussischen sehr nahe steht. Zum Beispiel sind das slowenische und das russische sekira, das lateinische securis und das rätoromanische skir (im slowenischen Dialekt skira) verwandt. Ähnliche beredte Isoglossen sind jug-urceus-urce, garden-hortus-urt oder iert, fairy-tale-parola-praula und viele andere. In der Regel ist die rätoromanische oder ladinische Isoglosse der slowenischen Isoglosse ähnlicher als der lateinischen Isoglosse, so dass man daraus schließen könnte, dass sie älter ist als die lateinische Isoglosse. Oder anders gefragt: Haben die Vorfahren der Slowenen (etwa im 6. Jahrhundert) das Wort für Krug aus dem lateinischen urceus als Vorlage entlehnt? Oder könnte es umgekehrt sein, dass die Vorfahren der Lateiner das Wort Krug als Vorlage für urceus von einer älteren proto- oder protoslawischen Ethnie übernommen haben? Auf jeden Fall waren die alten Slawen schon in prähistorischer Zeit mit irdenen (keramischen) Krügen vertraut und hatten wahrscheinlich weder Bedarf noch Grund, im 6. Jahrhundert „italische“ Wörter zu übernehmen.

Multidisziplinäre Forschung kann Klärung schaffen

Im westlichen Teil und im Herzen der Ostalpen finden sich im Wortschatz der Rätoromanen und Ladinier eine Reihe von Wörtern, die allem Anschein nach Überreste eines sehr alten slowenischen Substrats sind. Typische Beispiele sind z.B. „cossessa“ für mähen, „mouže“ für melken, „coss“ für Korb, „cric“ für schreien, „sdermenar“ für schütteln und viele andere Wörter und Isoglossen. Dass es sich wahrscheinlich um ein altslowenisches (slawisches) Substrat handelt, zeigen auch eine Reihe von Orts- und Familiennamen, die in vielen Fällen recht identisch und in Slowenien üblich sind: Bodesche, Calischa, Coritto, Cotschna, Golo, Glina, Ribitschi, Strela, Šija, Urschai, Zavrag, Welesch, Nav, Belin, Devin. Es ist die

Aufgabe der Sprachwissenschaftler, diese Analogien zu bestätigen und vor allem zu klären, ob es sich tatsächlich um alte slowenische Namen (und vor allem Worte) handelt, die in den rätoromanischen und ladinischen Dialekten überlebt haben. Wenn es sich tatsächlich um uralte sprachliche Relikte aus dem slawischen Sprachraum tief im Westen in den Alpen handelt, dann ist es die Aufgabe von Archäologen, Historikern, Genetikern und Archäogenetikern sowie Ethnologen zu erklären, wann und wie dieses interessante Phänomen entstanden ist. Nur multidisziplinäre wissenschaftliche Forschung kann Antworten auf die hier aufgeworfenen Fragen geben.

DEMOKRACIJA

Dieser Beitrag erschien zuerst bei [DEMOKRACIJA](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

12) Katalin Novák: Christentum ist keine Option, sondern eine Bestimmung

11. 06. 2021



Katalin Novák, Ministerin ohne Portfolio für Familien und Vizepräsidentin von Fidesz -
Bildquelle: Facebook

Kirchenbau in Ungarn auf 1.000-Jahres-Hoch, sagte Ministerin Katalin Novák auf einer Konferenz

Für uns Europäer ist das Christentum keine Frage der Wahl, sondern eine Bestimmung, betonte Katalin Novák, Ministerin ohne Geschäftsbereich für Familien und Vizepräsidentin des Fidesz, am Montag auf einer Konferenz mit dem Titel „Christentum und politischer Handlungsspielraum im 21. Jahrhundert“.

Bei der Veranstaltung, die von der Otto-Habsburg-Stiftung und der Nationalen Universität für den öffentlichen Dienst organisiert wurde, sagte Novák, die Geschichte zeige uns, dass Europa mehr als eine geografische Einheit sei;

„(Es ist) eine spirituelle Realität, und wenn dieser spirituelle Inhalt in Zukunft fehlt – entweder weil er absichtlich verdrängt wird oder weil wir ihn mehr als zwei Jahrtausende lang unbeachtet gelassen haben – wird Europa seine Essenz verlieren“, sagte sie.

Die Regierung unterstützt christliche Institutionen

Unter anderem unterstütze die ungarische Regierung die wachsende Rolle der Kirchen im öffentlichen Dienst, sagte Novák. So habe sich die Zahl der kirchlichen Bildungseinrichtungen, die Kinderkrippen, Kindergärten und Schulen betreiben, sowie die Zahl der Kinder, die sie besuchen, seit 2010 verdoppelt. Die Rolle der Kirche beim Kinderschutz, bei Kinderlagern und in der Altenpflege habe ebenfalls zugenommen, erklärte sie.

In Budapest lebe eine der größten jüdischen Gemeinden in Europa, die ein Bildungssystem vom Kindergarten bis zur Hochschule habe, so Novák.

Die Ministerin sprach auch über die Einführung des obligatorischen Religions- bzw. Ethikunterrichts im öffentlichen Schulwesen und darüber, dass im Karpatenbecken auf eine in Europa einzigartige Weise 3.000 Kirchen erneuert und 130 neue Kirchen gebaut wurden.

„Einen Kirchenbau in dieser Größenordnung hat es in Ungarn seit König Stephan nicht mehr gegeben“, betonte sie und fügte hinzu, dass keine Kirche geschlossen und keine in ein Einkaufszentrum umgewandelt worden sei.

Statistiken in Bezug auf Heirat und Kinder sehen unglaubliche Verbesserungen

Novák sagte, dass Ungarn laut Eurostat den größten Anteil in der Europäischen Union für die Unterstützung von Kirchen und kirchlichen Schulen ausgibt. Sie sagte auch, dass in den letzten zehn Jahren die Zahl derjenigen, die die Kirchen mit einem Prozent ihrer persönlichen Einkommenssteuer unterstützen, um 400.000 gestiegen ist, die Zahl der Taufen nicht mehr sinkt, die Zahl der kirchlichen Eheschließungen gestiegen ist und eine halbe Million Kinder in den Religionsunterricht eingeschrieben wurden.

Die Ministerin hob hervor, dass immer mehr Kinder in der Ehe geboren werden, die Zahl der Scheidungen auf einem Sechs-Jahrzehnt-Tief sei und die Zahl der Abtreibungen in der Ehe seit 2010 um fast die Hälfte und die der außerehelichen Geburten um zwei Drittel gesunken sei.

Novák wies darauf hin, dass die Regierung mehr tue, als nur ein Lippenbekenntnis zur Religion abzulegen.

„Wir haben nicht einfach eine Art christliche Erneuerung proklamiert und darüber geredet, sondern wir haben uns entschieden, im Namen der Regierung verantwortlich zu handeln“, sagte sie. „Wir sind uns der Zweideutigkeit und des halben Erfolges dieser Schritte bewusst, deshalb arbeiten wir daran, sie prinzipiell zu etablieren.“



Dieser Beitrag erschien zuerst bei [MANDINER](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

13) Die besten Weine des Plattensees prämiert

13. 06. 2021



Bildquelle: Magyar Nemzet

Am Ende der Woche findet im Hotel Annabella in Balatonfüred der XVIII. Balatoner Weinwettbewerb statt, bei dem die besten Weine der sechs Weinregionen der Region von acht Kommissionen unter der Leitung der internationalen Weinwissenschaftlerin Gabriella Mészáros verkostet und prämiert werden. Weine der Weinregionen Badacsony, Nagysomló, Zala, Boglár, Balaton-felvidéki und Füred-csopak werden dabei bewertet, und die ausgewählten Gewinner werden mit dem Titel des besten Weines des Jahres ausgezeichnet.

Letztes Jahr verhinderte die Corona-Epidemie die Durchführung des Wettbewerbs, aber heuer steht dem Wettbewerb von mehr als 360 verschiedenen Weinen nichts im Wege.

Vor zwei Jahren war der Sieger in der Kategorie Weißwein der Badacsony Riesling aus dem Jahrgang 2016, der beste Rot- und Dessertwein kam vom Weingut Bujdosó, der beste Rosé aus Balatonlelle-Rádpusztán und der beste Sekt kam vom Weingut Garamvári.

Quelle: [Magyar Nemzet](#)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

14) Transkarpatien (Karpato-Ukraine): zuhause in der Minderheit

Gastbeitrag von einem ungarischen Studenten in der (heutigen) Ukraine

11. 06. 2021



Bildquelle: Ungarnreal

Der im Titel enthaltene Gedanke geht mir oft durch den Kopf: **Bin ich in Transkarpatien, in meiner Heimat, eigentlich zuhause?! Zählen meine Rechte genauso viel wie die der zur Mehrheitsnation gehörenden Bürger?** – Bisher fühlt es sich nämlich nicht so an.

Über mich muss man wissen, dass **ich ein durchschnittlicher junger Ungar aus Transkarpatien bin.** Nachdem ich die Schule beendet hatte, stand ich vor der gleichen Entscheidung wie jeder andere Schulabgänger auch – wie und vor allem wo geht es weiter? Das ist für uns eine schwierige Frage. Wir müssen entscheiden, ob wir “zuhause” bleiben

wollen oder unser Leben im Ausland fortsetzen. **Ich möchte zuhause**, in Transkarpatien etwas aus mir machen, hier möchte ich **weiterlernen und später eine gut bezahlte Arbeit finden**. Da, wo ich mir das erlangte Wissen zunutze machen kann,

wo ich meine Erfahrungen an die nachfolgende Generation weitergeben kann, sie ermutigen kann, auch den schwereren Weg zu wählen – in der Heimat zu bleiben.

Das von unseren Lehrern oft erwähnte **“echte Leben” ist nicht so einfach**, wie wir es uns beim Verlassen unserer Alma Mater voller Begeisterung, aber verantwortungslos vorstellen. Im Alter von 17 Jahren sollen wir verantwortungsbewusste Entscheidungen über unser Schicksal treffen, in Fragen, bei denen sich später herausstellen kann, dass die Entscheidung falsch war. **Ich bin in meiner Heimat geblieben und versuchte, mich als Student des hiesigen Hochschulsystems zu bewähren – aber wie lange und wofür reicht das aus?!** In der Ukraine gilt die **Wehrpflicht für alle jungen Männer unter 27**. Eine Befreiung davon bekommen nur jene, die ein attestiertes gesundheitliches Problem haben oder in Vollzeit studieren oder an einer Berufsausbildung teilnehmen. Für die meisten jungen Leute bedeutet das ein Jahrzehnt voller Sorge. Nicht jeder kann es sich finanziell leisten, zehn Jahre lang zu studieren, um der Wehrpflicht irgendwie zu entgehen. So ist es auch bei mir.

Meine Eltern haben mich allerdings nicht großgezogen,

damit ich an irgendeiner ostukrainischen Front mein Leben für ein Land hergebe, das mich nicht in meiner Muttersprache studieren lässt und mir Sanktionen erteilt, wenn ich mich auf Ungarisch äußere. Kann man sich überhaupt vorstellen, was in einem jungen ungarischen Mann aus Transkarpatien vorgeht, wenn er nach Hause kommt und ein Einberufungsbescheid auf ihn wartet?

Selbst wenn sich mit einem sechsjährigen Bachelor- und Masterstudium Zeit gewinnen lässt – 3–4 Jahre verbringt man dennoch in Beklommenheit und Angst. Das ist der hauptsächliche Grund dafür, dass **ein großer Teil der ungarischen Jugend Transkarpatiens in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft ins Ausland emigriert**.

In den letzten sieben Jahren hat die wechselnde Regierung der Ukraine versucht, unsere Muttersprache durch ein Sprachgesetz zu unterdrücken, sie hat die nationale Identität unserer Kinder mit einem Bildungsgesetz besiegelt, unsere nationalen Symbole wurden von Barbaren abgerissen, unsere Alltagsruhe wird durch Drohbotschaften gestört.

Doch vergebens: Diese grausamen Taten stärken uns umso mehr, sie spornen uns an, nicht aufzugeben, **was seit tausend Jahren uns gehört und was unsere Vorfahren mit ihrem Leben für uns verteidigt haben**; sie gaben ihr Blut, damit wir den größten Schatz – **unsere Muttersprache und nationale Kultur – bewahren** und stolz an die Generation nach uns weitergeben können.

Lieber Leser! **Es ist nicht leicht, als Ungar in der heutigen, von Kämpfen geplagten Ukraine zu leben**, doch schon immer waren es die Schwierigkeiten, die den Ungarn wie eine Sprungfeder Kraft gaben, sie aufrecht hielten und vorwärts brachten. Unsere Vorfahren fürchteten sich nicht, dabei hatte man auch sie zu unterjochen versucht. Ich als junger Transkarpatier sehe und erlebe die Schwierigkeiten und Probleme, mit denen wir schon seit langem zu kämpfen haben. Doch Angst und Unterwürfigkeit sind mit dem Charakter der Ungarn nicht vereinbar. Wir sind es unserer ruhmreichen Vergangenheit schuldig, alles zu tun, was in diesem Chaos getan werden kann und muss: für unser Ungarntum einzustehen.

Wir wurden hier geboren, dies ist unsere Heimat, von hier kann uns niemand vertreiben oder uns assimilieren, denn wir sind hier zuhause. Hier in Transkarpatien. Ungar zu sein

und auch als Minderheit zu bestehen ist kein alltägliches Gefühl, sondern ein wahres Wunder, und wir sind es unseren Vorfahren und Nachkommen schuldig.

“Das Ungarntum ist kein Hutschmuck, sondern wird von den Ungarn in der Tiefe ihres Herzens getragen, wie die Auster ihre Perle trägt. Das Gefühl unseres Ungarntums brennt tief in uns, sodass wir fast schon selbst nichts davon wissen, wie Vulkane, die kalte Steinberge sind, bis sie einmal zu grollen beginnen.” (Géza Gárdonyi)

Géza Gárdonyis tief schürfende Gedanken bestärken mich darin, dass **wir, egal wo auf der Welt wir leben, unsere Muttersprache und Kultur nicht aufgeben dürfen**, denn das ist es, was uns auch in der Diaspora und in den Gebieten außerhalb der Landesgrenzen zu einer starken Nation macht.

Wodurch bleibt ein Mensch ein echter Ungar, wenn man von allen Seiten versucht, seine Rechte zu mindern, ihm seine alten Schätze zu entreißen, sich in seinen Alltag einzumischen?! Durch das Erbe seiner Vorfahren. **Die nachfolgende Generation wird später von uns Rechenschaft darüber fordern, was wir getan haben, um diesen erkämpften und über Jahrhunderte hinweg bewahrten Schatz weiter zu vererben.**



Die Burg von Huszt - *Bildquelle: Sumida Magazin*

Wir werden stolz sagen können: wir haben unsere Schulen, unsere Kirchen, unsere Muttersprache und unseren Glauben erhalten.

Das ist natürlich nur möglich und nur dann können wir dies mit Stolz verkünden, wenn wir uns nicht der Willkür einiger Politiker unterwerfen, denn **Zeiten ändern sich und werden schließlich uns Recht geben**. Wir werden später unseren Kindern und Enkeln in die Augen sehen müssen, und das werden wir nur dann ohne Scham tun können, wenn auch sie in der Schule in ihrer Muttersprache lernen können, wenn sie in der Kirche Predigten in ihrer Muttersprache hören können.

Es hängt von uns ab – von unserer Ausdauer und unserem Rückgrat – ob es so sein wird.

Der Autor ist Student, der seinen Namen wegen der politischen Lage in der Ukraine nicht öffentlich bekanntgeben möchte.

Ungarnreal

Dieser Beitrag erschien zuerst in deutscher Übersetzung von Sophia Matteikat bei [UNGARNREAL](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

15) Délvidék/Vojvodina: Ungarns verlorener Süden

Von Zsuzsa Thyssen Cirkl

09. 06. 2021



Bildquelle: Ungarnreal

Charles De Gaulle drückte sich 1946 folgendermaßen aus: *“Es gab viele unerwartete Ereignisse in dem dreißigjährigen Kriegsdrama, das mit unserem Sieg geendet hat.”* Auch die meisten Historiker betrachten den **Zeitraum zwischen den zwei Weltkriegen** zu Beginn des 20. Jahrhunderts als nichts, weiter als eine **Waffenruhe vor der unvermeidlichen Fortsetzung.**

Die erzwungene Friedensordnung durch Pariser Vorstadtverträge von 1919 und schlecht durchdachte Entscheidungen beschworen den zweiten Weltkrieg als Folge geradezu herauf.

Das am 4. Juni 1920 in Trianon, im Schloss der französischen Könige unterzeichnete **Friedensdiktat entzog Ungarn zwei Drittel der seit tausend Jahren ihm gehörenden Gebiete, gleichzeitig zwang es den dazu proportionalen Teil seiner Bevölkerung in ein Minderheitendasein, größtenteils unter der Herrschaft von Nachbarländern und -völkern**, die in der Welt nicht unbedingt für ihre Gerechtigkeit bekannt waren. Über die Folgen ließe sich lange sprechen: **Die Muttersprache konnte nicht mehr gesprochen und die eigene Kultur nicht mehr ausgelebt werden, fast alle seit Jahrhunderten gut funktionierenden Institutionen wurden von den Ordnungskräften verboten, Besitz wurde beschlagnahmt, Menschen wurden umgesiedelt** usw.

Sämtliche Maßnahmen verstießen gegen die im Friedensvertrag von Trianon festgelegten Regelungen.

Ungarn verlor zudem sein fruchtbarstes landwirtschaftliches Gebiet, das zuvor als Kornkammer des Landes gegolten hatte. **Die serbischen Machthaber schlossen der größtenteils von Ungarn und Deutschen bewohnten Vojvodina**, die nun zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gehörte, **bei der Aufteilung in Landkreise auch nördliche Regionen Serbiens an.** Dadurch wurden **die ethnischen Verhältnisse verändert**, was der Friedensvertrag eigentlich eindeutig untersagte. Leider beschäftigten sich die Mächte, die die Zerteilung des Landes angeordnet hatten, mit derlei ungerechten Vorgehensweisen kaum noch.

Kein Wunder, schließlich bereiteten sie sich schon auf den zweiten Weltkrieg vor!



Mit anderthalb Millionen Euro hat Ungarn die Sanierung der historischen Synagoge von Szabadka (Maria-Theresiopel, Subotica) unterstützt (2017) - Bildquelle: Vajdasági Magyar Szövetség

Die nicht-slawische Bevölkerung in der Vojvodina erlebte ihre schmerzhaftesten, bis heute nicht überwundenen Verluste im Zeitraum vom Herbst 1944 bis Sommer 1948. Jede einzelne ungarische oder deutsche Familie trug Trauer, vorausgesetzt, es war von ihr noch jemand übrig geblieben, der trauern konnte.

Von Frühjahr 1941 bis Herbst 1944 hatte Ungarn seine durch das Friedensdiktat von Trianon verlorenen südlichen Gebiete zurückgewonnen. Deren erneuter Verlust wurde im Herbst 1944 offensichtlich, und dieses Mal nahm die neu entstehende Regierung des aus der Monarchie zur Republik umgeformten Jugoslawiens, mit Josip Broz Tito an der Spitze, ihre Rache sehr ernst. **Am 21. November dieses Jahres traf der Antifaschistische Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens (AVNOJ) einen eindeutigen Beschluss.**

Durch diesen wurden die in der Vojvodina lebenden Deutschen, also mehr als eine halbe Million Menschen, für kollektiv schuldig erklärt und vollständig enteignet. Gleiches galt für drei ungarische Gemeinden. Damit begann ein Blutvergießen, das den Begriff des Kriegsverbrechens bei Weitem erschöpft.

Diejenigen, die die ungarischen und deutschen Bewohner der Region nach dem ersten Weltkrieg noch am Leben gelassen hatten, wollten nicht noch einmal ein Risiko eingehen. **Die Geschehnisse können mit Sicherheit als indirekte Folge des Vertrags von Trianon betrachtet werden.** Die ungarische Bevölkerung der Vojvodina erwartet zu Recht Verständnis und Mitgefühl seitens des deutschen Volkes, denn wir hier fühlten und fühlen auch mit **Deutschen** mit, die am Ende des 18. Jahrhunderts aus Baden-Württemberg, dem Elsass, der Pfalz, Hessen und dem Saarland hierher umgesiedelt und **vom Regime Titos fast vollkommen ausgerottet wurden.**

Da dies in den deutschsprachigen Medien und im deutschen Schulwesen nicht thematisiert wird, möchten wir hier kurz zusammenfassen, was sich eigentlich zugetragen hat.

Im Oktober und November **1944 flüchteten fast 240 000 Deutsche aus der Vojvodina;** ihren gesamten Besitz ließen sie dabei zurück, er wurde freie Beute. Sie versuchten **ihr Leben zu retten.** Die meisten von ihnen fuhren mit dem Schiff nach Südamerika und bis heute weiß man nicht, wie viele von ihnen dort an Land gingen und ein neues Leben beginnen konnten.

Die in der Vojvodina verbliebenen 260 000 Deutschen wurden, mit sehr wenigen Ausnahmen, von den Partisanen in Sammellager getrieben. Über Nacht wurden viele deutsche Dörfer mit Stacheldraht umzäunt, dorthin wurden auch die Bewohner der Nachbardörfer gebracht.

Es entstanden **30 Sammellager für Deutsche in der Batschka, 43 im Banat und 9 in Syrmien,** in der benachbarten Teilrepublik **Kroatien sind 9 Lager** bekannt. Infolge der unmenschlichen Verhältnisse und körperlichen Peinigung **starben etwa 100 000 Menschen,** und auch das Überleben war kein dankbares Schicksal. **Laut der Daten des Innenministeriums der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien waren am 18. Januar 1946 in Jugoslawien 117 485 sogenannte Volksdeutsche in Gefangenschaft, und nur 12 897 Deutsche lebten in Freiheit.**

Das letzte Lager in Gakowa (serbisch Gakovo) wurde 1948 aufgelöst!

Wie viel Zeit war seit dem Ende des Krieges bereits vergangen?! **In Gakowa waren mehr als 8000 Deutsche** den Torturen des Lagers erlegen, im vier Kilometer entfernten **Kruschiel (serbisch Kruševlje) mehr als 5000**. In diese zwei Lager hatte man **Frauen, Kinder und Alte verschleppt**. Hier waren auch meine Urgroßeltern väterlicherseits gefangen. Nach ihrer Freilassung verboten sie, wie viele andere, den Gebrauch der deutschen Sprache in ihrer Familie, da sie es für lebensgefährlich hielten, ihre Identität zu offen zu zeigen.

Erwiesenermaßen **unterstützten mehr als 90 Prozent der Deutschen in der Vojvodina Hitlers Politik nicht**, die meisten stellten sich sogar offen dagegen, womit sie ihr Leben riskierten.

Der gesamte Besitz der Deutschen, ihre Felder, Häuser, Werkstätten, Schlachthöfe und Fabriken, **wurde beschlagnahmt**. In ihre Häuser siedelte Tito die Armen aus dem weniger entwickelten südlichen Teil des Landes um, großzügig schenkte er ihnen alles, wofür mehrere Generationen geschuftet hatten.

Von 500 000 Deutschen bleiben heute kaum mehr als 3000, und nur wenige von ihnen sprechen noch die Muttersprache.

Sicher ist: Jugoslawien und der in den Augen der Welt **bis heute hoch angesehene Marschall Tito haben mit einer halben Million Deutscher und vierzigtausend Ungarn „abgerechnet“**. Deswegen bedeutet Trianon für uns Deutsche und Ungarn aus der Vojvodina gleichermaßen Trauer!

Die Autorin, Zsuzsa Thyssen Cirkl, ist eine aus der Vojvodina stammende Journalistin.

Ungarnreal

Dieser Beitrag erschien zuerst in deutscher Übersetzung von Sophia Matteikat bei [UNGARNREAL](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIEN KOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

16) Neusiedler Sees (Fertő): Die Entwicklung des ungarischen Uferprojekts schreitet gut voran

Von Attila Borsodi

15. 06. 2021



Das geplante neue Ufer des Neusiedlersees (Fertő) bei Kroisbach (Fertőrákos) ·
Bildquelle: Sopron-Fertő Turisztikai Fejlesztő Nonprofit Zrt

Inmitten von unausgesetzten Angriffen der Linken verteidigte der Bürgermeister von Ödenburg (Sopron) Ciprián Farkas auf seiner Social-Media-Seite die Erneuerung der Uferanlagen auf der ungarischen Seite des Neusiedler Sees und erklärte, dass die Stadt und die Region für das Projekt sind. Die Arbeiten schreiten gut voran, und wenn das Projekt abgeschlossen ist, soll es auf der ungarischen Seite des Sees einen kultivierten Strandbereich mit öffentlichen Flächen geben.

Ciprián Farkas erklärte, dass die Entwicklung des Seeufers eines der wichtigsten Elemente des 2015 unterzeichneten Programms „Moderne Städte“ ist, das ein integraler Bestandteil seines Wahlprogramms war. „Wir vertreten die Interessen der Menschen in Ödenburg, die Linke jedoch vertritt die Interessen von wohlhabenden Österreichern“, betonte der regierende Bürgermeister.

Mit der Erneuerung der Uferanlagen auf der ungarischen Seite des Neusiedler Sees versuchen Ödenburg und seine Region, den jahrzehntelangen Rückstand aufzuholen. Das Ziel des Projekts ist es, einen kultivierten Strandbereich mit öffentlichen Flächen Gemeinschaftsraum nicht nur auf der österreichischen, sondern auch auf der ungarischen Seite des Sees zu schaffen und damit der bisherigen Situation ein Ende zu setzen, in der einige wenige – hauptsächlich wohlhabende Österreicher – einen bedeutenden Teil des unmittelbaren Uferbereichs privatisiert haben. In der Zwischenzeit vertreten die linken Parteien die österreichischen Interessen in der Entwicklung. Das zeigt sich deutlich daran,



Ciprián Farkas (Fidesz-KDNP), Bürgermeister von Ódenburg · Foto: MTI

dass sie sich zwar gegen die Schaffung eines neuen Freizeitentrums auf einem künstlichen Strandbereich aussprechen, der ursprünglich vor dem Regimewechsel für diesen Zweck vorgesehen war, aber darüber schweigen, dass es in Österreich ohnedies bereits mindestens ein Dutzend ähnlicher Zentren gibt und dass auch dort derzeit groß angelegte Entwicklungen im Gange sind. In den letzten Tagen haben mehrere linke Politiker, darunter Klára Dobrev, die Ehefrau des DK-Vorsitzenden Ferenc Gyurcsány, das Projekt angegriffen, das im Rahmen der Erhaltung der Naturwerte durchgeführt wird, wobei sie die Tatsache ignorierten, dass die Einwohner von Ódenburg seit langem auf diese Entwicklung warten.

Die Bauarbeiten am revitalisierten Strand des Neusiedler Sees schreiten gut voran. Die Entwicklung verfügt über alle notwendigen Umwelt-, Naturschutz- und Wassergenehmigungen. Das Projekt wurde vom ungarischen ICOMOS-Nationalkomitee genehmigt und wird vom ungarischen Komitee der Ramsar-Konvention, dem Nationalpark und dem Welterbverein unterstützt. Die Entwicklung wird von den Bürgern von Ódenburg und Umgebung, den in der Gegend tätigen NGOs und den örtlichen Bürgermeistern unterstützt.

Quelle: [Magyar Nemzet](#)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

17) Die Zipser Burg – eine der größten Burgen in der Slowakei

15. 06. 2021



Zipser Burg · Foto: Ján Pallo

Die Zipser Burg, eine der größten Burgen in der Slowakei, die sich über 41.000 Quadratmeter erstreckt, ist ein außergewöhnliches Beispiel mittelalterlicher Festungsarchitektur.

Dank ihrer strategischen Lage konnten ihre Verteidiger weite Teile der beiden Handelswege überblicken, die in Ost-West- und Nord-Süd-Richtung zwischen der Hohen und der Niederen Tatra verlaufen. Diese wunderbare Lage blieb auch den frühesten menschlichen Siedlern der Region nicht verborgen, und in der Nähe wurde der Schädel eines neolithischen Menschen entdeckt.

Es gibt auch Hinweise auf Siedlungen aus dem Jahr 2 v. Chr., und es wurden Münzen aus der keltischen und römischen Zeit gefunden. Während Reste früherer Bauten gefunden wurden, wurde die heutige Burg zu Beginn des frühen 12. Im 13. Jahrhundert als ein monumentaler romanischer dreistöckiger prismenförmiger Palast hinzugefügt. Heute ist dies ein seltenes Beispiel für einen erhaltenen profanen romanischen Bau. Wer den Dom in Spišská Kapitula besucht hat, kann Verbindungen zwischen der Architektur beider Gebäude ziehen, da sie von denselben italienischen Architekten und Steinmetze errichtet wurden.

Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts hatte sich der Burgkomplex über den größten Teil des heutigen Geländes ausgebreitet. Die Burg gehörte den königlichen Dynastien von Árpád und Anjou. Die Zipser Burg zeichnete sich im 13. Jahrhundert als eine der stärksten Burgen

in der Region aus, da sie 1241 von tatarischen Angreifern zwar schwer beschädigt, jedoch nicht erobert wurde. Im Jahre 1464 ging sie in den Besitz der Familie Zápolya über, die die Burg von einer militärischen Festung zu einem gotischen Adelssitz umbaute. Sie fügten eine Kapelle hinzu, die der heiligen Elisabeth geweiht war, und orientierten sich bei ihrem Umbau am Vorbild anderer europäischer Burgen aus dieser Zeit.

Die Familie Zápolya besaß die Burg bis zum Jahr 1528, bevor sie an die wohlhabende Familie Thurzo weitergegeben wurde. Diese baute neue Paläste, erweiterte die Befestigungsanlagen und verwandelte die Burg in einen komfortablen Renaissancesitz. Im Jahre 1636 wechselte der Komplex erneut den Besitzer und ging an die Familie Csáky, die die letzte Adelsfamilie war, die die Burg tatsächlich bewohnte. Im 18. Jahrhundert verließ die Familie die Burg, die nach einem Großbrand im Jahr 1780 zur Ruine wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss zum staatlichen Kulturgut erklärt.

Später gab es Ausgrabungen und Rekonstruktionsarbeiten, um ein Museum einzurichten. Das Schloss wurde 1961 zum Nationaldenkmal und wurde 1993 in die UNESCO-Liste des Weltkulturerbes aufgenommen.

Die Burg ist im Wesentlichen eine Ruine, aber genug der Mauern und inneren Paläste sind intakt, um ein Museum und eine Kapelle zu beherbergen, während das Gelände weit genug ist, um zu langen Erkundungen anzuregen. Es gibt auch einen schönen, steilen Wanderweg auf und um den Hügel, auf dem es steht, und im Sommer wird das Gelände manchmal für Musik- und Theateraufführungen genutzt. Wer möchte, kann hier einen ganzen Tag lang etwas unternehmen.

Der Wachturm bietet dem Besucher wahrscheinlich die meiste Unterhaltung. Eine steinerne Wendeltreppe führt in einer unmöglichen Enge hinauf, vorbei an schmalen Fenstern, die einen kurzen Blick nach draußen erlauben, sowie an mittelalterlichen Latrinen, die in die Wände gehauen wurden und den Soldaten dienten, die hier ihren Dienst versahen. Oben angekommen, etwa 640 Meter über dem Meeresspiegel, wird man mit einer spektakulären Aussicht auf hunderte Hektar umliegender Landschaft und auf die umliegenden Dörfer belohnt. Das nächstgelegene Dorf, Spišské Podhradie, diente ursprünglich als Gesindedesiedlung für die Burg und vermittelt eine gute Vorstellung von der Größe der Burg.

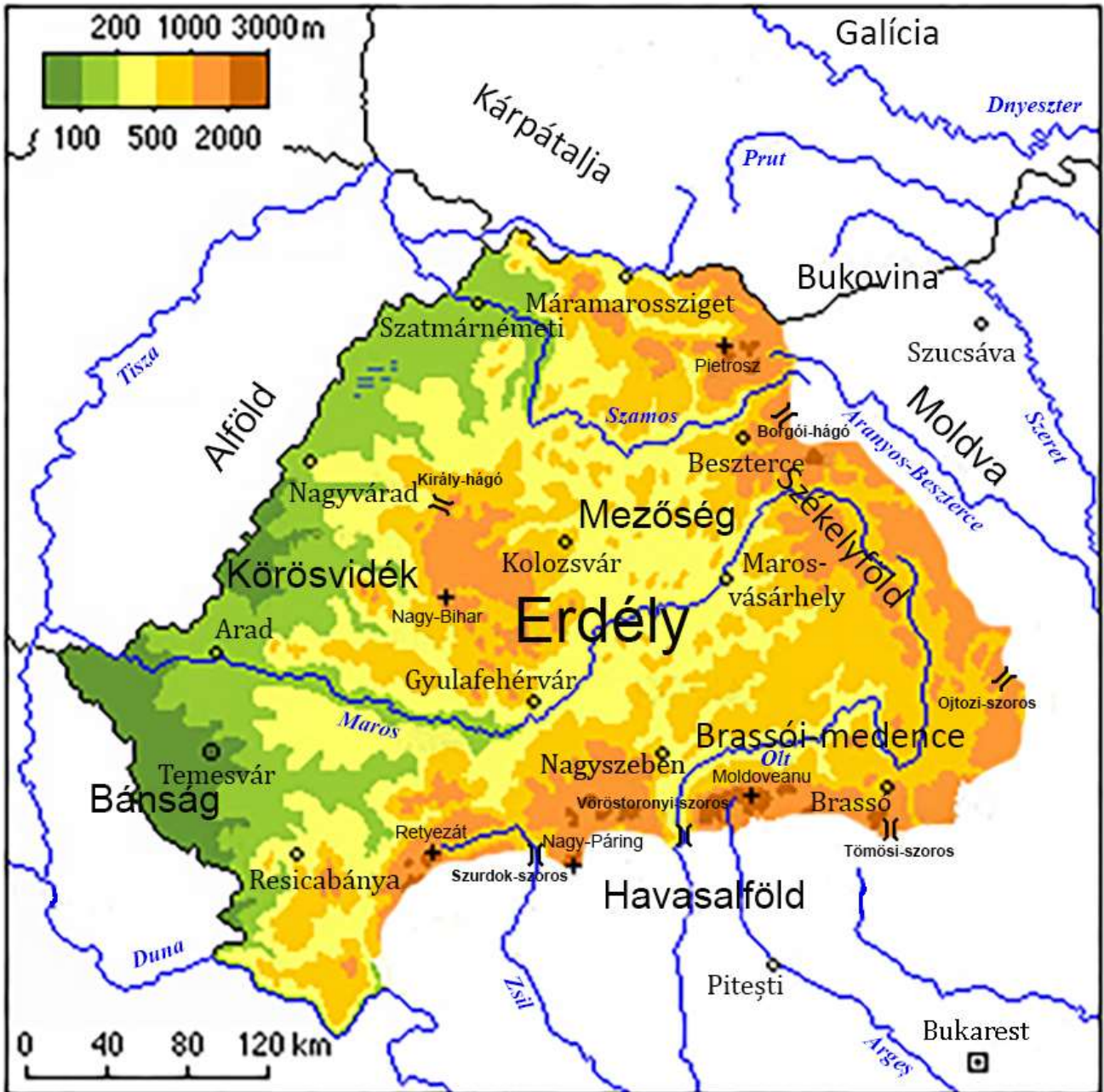
Quelle: [Slovak Spectator](#)

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER

18) Mit offenen Augen in Siebenbürgen

Von Róbert Laczkó-Vass (Kolozsvár/Klausenburg/Cluj-Napoca, Siebenbürgen)

10. 06. 2021



Bilquelle: Ungarnreal

Es ist üblich, das multiethnische Siebenbürgen als "Schweiz des Ostens" zu bezeichnen. Die Geographie und die Selbstverwaltungstraditionen der im Karpatenbogen gelegenen Region weisen viele Ähnlichkeiten mit der Alpenrepublik auf, aber ihre ethnische Landkarte wurde im Jahrhundert seit dem Friedensvertrag von Trianon, der zur Aufteilung des historischen Ungarns führte, so neu gezeichnet, dass das Schweizer Beispiel heute utopisch erscheint.

Nur wenige Menschen wissen, dass hier 1568, 30 Jahre vor dem Edikt von Nantes, zum ersten Mal in der Welt religiöse Toleranz verkündet wurde.

Natürlich hat das friedliche Zusammenleben immer seine Widersacher gehabt, wie überall in Europa. So war **der österreichische Kaiser**, der maßgeblich an der Niederschlagung der Revolution und des Unabhängigkeitskrieges von 1848/49 beteiligt war, so erfolgreich darin, **die siebenbürgischen Volksgruppen gegeneinander auszuspielen**, dass nationale Gemeinschaften mit ähnlichem Schicksal, aber unterschiedlicher Kultur zu antagonistischen Parteien wurden.

Der Friedensvertrag von Trianon hatte traurige Folgen für die Ungarn in Siebenbürgen, vor allem durch die Assimilierung.

Die ungarische Minderheit begann in Rekordzeit, ihren eigenen Weg zu suchen, doch es fiel den Menschen schwer, sich selbst zu finden, und ihre **Entwicklungsmöglichkeiten waren stark eingeschränkt**. **Das kommunistische Staatssystem nach dem Zweiten Weltkrieg zielte auf die bewusste Assimilierung** verschiedener ethnischer Gruppen ab, und die sogenannte **„Homogenisierung“** diente in erster Linie diesem Zweck.

Die ethnischen Proportionen der siebenbürgischen Städte wurden durch Massenumsiedlungen unter dem Vorwand der Industrialisierung verändert, und die Mehrheit derjenigen, die aus anderen historischen Regionen kamen, verstand den Geist und das Wesen des „Transylvanismus“ nicht.

Die Folgen von Trianon kann jeder sehen, der Siebenbürgen mit offenen Augen besucht. Während das **Szeklerland** noch ein relativ **einheitlich ungarisches ethnisches Bild** aufweist, gibt es in Königsboden **kaum noch Sachsen**. **In den letzten Jahrzehnten des Kommunismus verkaufte das Ceausescu-Regime einige von ihnen gegen ein Kopfgeld an die damalige Bundesrepublik Deutschland**. In der Zwischenzeit hat sich in anderen siebenbürgischen Komitaten, vor allem **in Südsiebenbürgen, die Assimilierung der ungarischen Gemeinden beschleunigt**, und wir können hier meist nur in der Vergangenheitsform von den Ungarn reden, die dort früher einmal gelebt haben. Natürlich ist dies nicht nur das Ergebnis von Trianon, die rasante Zerstörung des baulichen Erbes erfolgte allerdings im 20. Jahrhundert.



Die Burg Vajdahunyad in Siebenbürgen - Bildquelle: Maszol

Die Einschränkungen aufgrund der Coronavirus-Epidemie waren für viele von uns ein Ansporn dazu, in der Heimat zu reisen. **Im Komitat Hunyad** (Jud.Hunedoara) besuchen die Touristen vor allem das **Familiengut des großen ungarischen Renaissancekönigs Mátyás (Matthias) Hunyadi**, die Burg **Vajdahunyad** (Eisenmarkt; Hunedoara). Es ist ein gut erhaltenes Baudenkmal, so wie auch die Burg im benachbarten **Déva** (Diemrich; Deva) vorbildlich restauriert wurde, **aber die ungarischen Denkmäler** in den umliegenden Dörfern – mittelalterliche oder moderne Kirchen, Adelssitze und Schlösser – **geben ein bedauerliches Bild ab**. Die Burg Déva ist das Thema einer der dramatischsten ungarischen Volksballaden, in der **Kómúves Kelemen, der Baumeister** und seine elf Gefährten die Frau von Kelemen vergeblich an den Burgmauern bauen, da diese immer wieder einstürzen, und die Aufgabe nur mit einem Blutopfer vollzogen werden kann. Diese Geschichte könnte auch ein **Symbol für die Bemühungen der stark dezimierten ungarischen Gemeinschaft in Südsiebenbürgen** sein.

Die Ruinen einer imposanten ungarisch-protestantischen Kirche ragen **neben der alten orthodoxen Kirche im Dorf Hunyad**, das heute vollständig von Rumänen bewohnt wird, in den Himmel. Der freundliche alte Hausmeister der wunderschön restaurierten orthodoxen Kirche erzählte traurig, wie **die protestantische Kirche ohne Gemeinde und Priester geblieben war** und wie ihre **riesige Kirche**, auf deren Orgel der damalige ungarische Kantor als Junge Psalmen zu spielen pflegte, **zerstört worden war**. In weniger als fünfzig Jahren stürzte die Decke ein, das Kirchenschiff wurde von dichtem Gestrüpp überwuchert, und die Spitze des Kirchturms wurde von einem Sturm weggefegt.

Das ist das typische Schicksal von protestantischen oder katholischen Kirchen in Siebenbürgen, die ohne Gemeinde bleiben: Sobald ein Hängeschloss am Haupttor angebracht wird, ist alles verloren, und oft werden unschätzbare Werte zerstört.

Man könnte die Geschichten endlos fortsetzen, was alles **in den letzten hundert Jahren an den Rand der endgültigen Zerstörung geraten ist**. Ein paar der Beispiele sind besonders auffällig. **Die Kirchenburgen der Sachsen sind besonders wertvolle Denkmäler Siebenbürgens**, mehrere von ihnen sind als Weltkulturerbe geschützt, doch **vor einigen Jahren stürzte** aufgrund von Desinteresse und Fahrlässigkeit der **700 Jahre alte Turm der Kirchenburg in Szászveresmart** Rothbach (Rotbav, Jud.Brassov) ein. **In den Ruinen der sächsisch-evangelischen Kirche in Kizsolna** (Senndorf; Jelna) im Landkreis Beszterce-Naszód **wurde in letzter Minute eine zeitgenössische siebenbürgische Nachbildung von Giotto's berühmter römischer Navicella gefunden**, ähnliche sind nur in Florenz, Pistoia und Straßburg zu sehen. Trotz der verworrenen Eigentumsverhältnisse und der Bürokratie ermöglichen **internationale Kooperationen und ungarische Stiftungsgelder den Experten nun, die Reste des Freskos zu rehabilitieren**. **Die wertvollen mittelalterlichen Freskos an den Wänden der ungarisch-protestantischen Kirche in Kéménd (Chimindia), Komitat Hunyad, mit ihrer eingestürzten Decke wurden vor zwei Jahrzehnten vom Regen praktisch weggespült**. Von **Studenten aus Kolozsvár (Klausenburg, Cluj-Napoca)** vor der totalen Zerstörung gerettet, **wurde die Kirche wunderschön restauriert** und wird bald in den Kreislauf des Tourismus eingeschaltet.

Ähnlich spektakulär, wenn auch aufgrund mangelnder Ressourcen eher zeitaufwendig, ist die **Sanierung des Schlosses Bánffy in Bonchida** (Bonisbruck; Bontida), bekannt als das **Versailles Siebenbürgens**.



Der Zustand des Schlosses Bánffy in Bonchida 2018.

Die Güter und Schlösser der siebenbürgisch-ungarischen Aristokratie wurden im Kommunismus verstaatlicht, in die imposanten Gebäude zogen staatliche Institutionen, aber Geld wurde sehr wenig aufgewendet. **Mehrere Besitze konnten in den letzten Jahrzehnten per Gerichtsverfahren zurückgeholt werden**, aber

ein großer Teil befindet sich in einem Zustand des permanenten Verfalls, von einer Reihe von Schlössern bleiben nur Ruinen.

Es wäre ein großer beruflicher und gemeinschaftlicher Erfolg, wenn eines oder zwei dieser Gebäude wieder in einen nutzbaren Zustand versetzt würden. Touristen, die in Siebenbürgen unterwegs sind, können **in Verbindung mit den verfallenden Baudenkmalern viele Erzählungen über die menschlichen Schicksale und kommunalen Dramen** hören, die sich dort zutrugen.

Der menschliche Kontext der letzten hundert Jahre siebenbürgischer Geschichte erschließt sich am ehesten aus den bedauerlichen Geschichten der Einheimischen.

Dieser Beitrag ist nicht geeignet, die tieferen Zusammenhänge herzustellen, sondern soll lediglich zum Nachdenken anregen.

Eines der dramatischsten Werke der siebenbürgisch-ungarischen Literatur des 20. Jahrhunderts ist **Zoltán Jékelys Gedicht „In der Kirche von Marosszentimre“**, in dem er parallel zur **Zerstörung einer mittelalterlichen Dorfkirche den Untergang einer Gemeinschaft und einer Kultur voraussieht**. Aber als ich im Frühjahr dort war, arbeiteten Archäologen, Zimmerleute und Maurer rund um die Ruinen des historischen Gebäudes: Der symbolträchtige Ort erwacht wieder zum Leben, und das ist eine positive Entwicklung sowohl für die Mehrheitsbevölkerung als auch für die Minderheiten.

Der Autor, Róbert Laczkó-Vass, ist Schauspieler aus Kolozsvár/Klausenburg/Cluj-Napoca.

Ungarnreal

Dieser Beitrag erschien zuerst in deutscher Übersetzung von Dr. Gergely Muraközi bei [UNGARNREAL](#), unserem Partner in der EUROPÄISCHEN MEDIENKOOPERATION.

Aus: UNSER MITTELEUROPA. MIT VEREINTEN KRÄFTEN FÜR EIN EUROPA DER VATERLÄNDER